Rhein-Sagen

und

11 Stahlstichen nebst einigen karakteristischen Skizzen aus dem rheinischen Mittelalter und einem kurzen Erklärer der Rheinufer von Mainz bis Cöln.

F VOLTZ.
K Mb. M79

Vorwort.

Durch vorliegendes Werkchen bezwecke ich hauptsächlich, dem geehrten Beschauer und Leser eine Erinnerung an unseren schönen Rhein darzubringen.

Die bisher erschienenen bildlichen Darstellungen beschränken sich blos auf die herrlichen Uferlandschaften, wozu ich selbst mein Theil geliefert habe. Aber bildliche Darstellungen der in uns fortlebenden Rheinsagen sind vereinzelt nur im Besitze der Privaten als Wandgemälde ꝛc. anzutreffen.

Ich habe mich daher entschlossen, die hauptsächlichsten und schönsten der Sagen einem größeren Publikum als „Gedenkemein" im Bilde zugänglich zu machen, bitte jedoch meine Kunstgenossen in Bezug auf Composition, Haltung und Ausführung dieses Werkchen ein wenig nachsichtig beurtheilen zu wollen.

Zugleich habe ich einige Skizzen aus dem Mittelalter beigegeben, um den geehrten Leser auch mit dem Thun und Treiben unserer ritterlichen Vorfahren am Rhein bekannt zu machen.

Die erste Skizze „Die Nacht vom 10. August 1282 im oberen Rheinthal" und die zweite „Ritter Schätzel von Lorch" sollen sowohl die bunten, lumpigen Buschklepper, als auch den alten Rittersmann in diesem Zeitalter kennzeichnen.

II.

Zur leichteren Orientirung habe ich auch einen kurzen Erklärer der beiden Rheinufer von Mainz bis Köln beigegeben.

Und so hoffe und vertraue ich, daß dieses Werkchen allgemeinen Anklang finden möge.

F. Holtz.

Inhalt.

	Seite
Vorwort.	
Heinrich Frauenlob, Gedicht von Anaſtaſius Grün	1
Willegis, Gedicht von Auguſt Kopiſch	2
Karl und Elbegaſt, Gedicht von K. Simrock	3
Die Flucht Hatto's auf den Mäuſethurm, mit Stahlſtich	9
Die Braut vom Rheinſtein, Gedicht von A. v. Stolterfoth, mit Stahlſtich	11
Rheiniſche Raubritter, mit Stahlſtich	14
Gilgen Lorch vom Rheinberg, Gedicht von W. Smets, mit Stahlſtich	16
Ritter Hans von Geroldſtein, mit Titelſtahlſtich	19
Die Rheinpfalz, Gedicht von Träxler-Manfred, mit Stahlſtich	21
Lore Ley, Gedicht von H. Heine, mit Stahlſtich	23
Der heilige Goar, mit Stahlſtich	24
Die feindlichen Brüder, Gedicht von H. Heine, mit Stahlſtich	25
Konrad Bayer von Boppard, Gedicht von A. v. Stolterfoth, mit Stahlſtich	26
Kaiſer Wenzel, Gedicht von F. G. Drimborn	28
Korporal Spohn, Gedicht von K. Simrock	30
Kaiſer Heinrich IV. zu Hammerſtein, Gedicht von A. v. Stolterfoth	31
Rolandseck, Gedicht von A. Kopiſch	34
Die Sage vom Drachenfels, mit Stahlſtich	35
Adelheid von Geldern, Gedicht von K. Simrock	39
Die Wahl des Biſchofs Hildebold, Gedicht von K. Simrock	40
Die Feuerglocke zu Köln, Gedicht von J. G. Seidl	43

IV.

	Seite
Richmuth von der Aducht, mit Stahlstich	45
Die Nacht vom 10. August 1282 im oberen Rheinthal . .	49
Ritter Schätzel von Lorch	70
Kurzgefaßter Erklärer der Rheinufer von Mainz bis Köln .	92

Heinrich Frauenlob.

In Mainz ists öd und stille, die Straßen wüst und leer,
Nur Schmerzgestalten ziehen im Trauerkleid umher,
Nur Glockentöne schwirren gar bange durch die Luft,
Nur eine Straße füllt sich und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurme verklingt in leisem Flug,
Da naht dem heilgen Dome ein stiller, ernster Zug.
Viel Männer, Greis' und Kinder, der Frauen holde Zahl,
Jedwed im Auge Thränen, im Busen herbe Qual.

Sechs Jungfraun in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr,
Und nahn mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar;
Der giebt statt Heilgenbilder der Menschheit Wappen kund:
Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenschwarzem Grund.

Auf schwarzem Sargtuch ruhet ein frisches Lorbeerreis,
Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
Und eine goldne Harfe, die lispelt leis und lind,
Die Saiten beben trauernd durchweht vom Abendwind.

Wer ruht wohl in dem Sarge von Todeshand erfaßt?
Starb euch ein lieber König, daß Alt und Jung erblaßt?
Ein König wohl der Lieder, der Frauenlob genannt,
Ihn ehret noch im Grabe das deutsche Vaterland.

Der schönsten Himmelsblume, die mild auf Erden blüht,
Dem holden Preis der Frauen klang einst sein heilig Lied.
Drum ist auch welk die Hülle und alt der Sängersmann,
Sie lohnen doch was Liebes der Lebende gethan.

Und selbst das hohle Auge der schwarzen Mitternacht
Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht;
Sei klanglos auch die Harfe, vom Trauerflor umhüllt,
Es klingen da die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

Anastasius Grün.

Willegis.

Es sahn am Thum zu Mainz die adeligen Herrn
Den Willegis zum Bischof nicht allewege gern.
Der war ein Wagnerssohn:
Sie malten ihm zum Hohn
Mit Kreide Räder an die Wand:
Die sah er wo er ging und stand.
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Aergerniß.

Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,
So hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn:
„Komm, Maler, male mir
Ob jeder Thür dahier
Ein weißes Rad im rothen Feld,
Darunter sei die Schrift gestellt:
Willegis, Willegis,
Denk woher du kommen sis!“

Nun wurde von den Herrn am Thum nicht mehr gevrahlt,
Man sagt, sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.
Sie sahn, dergleichen thut
Bei weisem Mann nicht gut.
Und was dann mir ein Bischof kam,
Ein Jeder das Rad ins Wappen nahm:
Also ward Willegis
Gloria das Aergerniß.

August Kopisch.

Karl und Elbegast.

Eines Abends, da der Kaiser schlief
Auf seiner neuen Pfalz am Rhein,
Da weckt' ein Engel ihn und rief:
Auf, Kaiser Karl, ein Dieb zu sein!

Auf, Karl, und stiehl, es ist Gottes Gebot,
Auf, großer Kaiser, werde zum Dieb,
Und stiehlst du nicht, es ist dein Tod,
Geschwinde stiehl, wenn das Leben dir lieb.

Da sprach der Kaiser: „Ich bin so reich,
Mir zollt der Rhein und der Donaustrom,
Wer ist an Schätzen dem Kaiser gleich,
Dem Köln gehorcht und das ewige Rom?

„Mit Ehren noch ist das Haar mir ergraut;
Sollt ich nun stehlen, das wär ein Spott!
Meinen Ohren hab ich zu viel getraut:
Warum geböte mir Solches Gott?"

Der Engel warnte: Grüble nicht nach,
Was der Herr dir räth, dem folge blind,
Und dünkt dich Diebstahl eitle Schmach,
So wisse, du bist an Witz noch ein Kind.

Da regte der Engel der Flügel Gold
Und hob sich empor zu himmlischen Höhn.
„Du stehst nicht in der Hölle Sold,
Dazu ist dein Gefieder zu schön!

„Muß ich nun stehlen, ich alter Mann!
Es war kein Spuk, mir hat nicht geträumt;
Doch wie beginn ichs, wie greif ichs an?
Ich hab es in jungen Jahren versäumt."

In Stahl und Eisen kleidet' er sich,
Zu Häupten band er den lichten Helm,
Er nahm das gute Schwert und schlich
Sich vor das eigne Thor als ein Schelm.

„Wie waren Diebe mir stets verhaßt!
Wüßt ich nur einen, das wär mir lieb;
O käm zur Hülfe mir Elbegast,
Der schlaue Zwerg, der berüchtigte Dieb!

„Ich hab ihm oft mit dem Galgen gedroht,
Durch Heid und Busch ihm nachgesetzt:
Nun wäre mir solch ein Lehrer Noth,
Der ist mit allen Hunden gehetzt!

Da vermißt' er den Harnisch auf der Brust,
Den Helm vermißt' er auf dem Haupt,
Auch bemerkt' er seines Schwerts Verlust:
Die hatt ihm Elbegast geraubt.

Da ſtand vor ihm der kleine Wicht
Und ſprach: Sie ſchienen allzuhell,
Gewaffen taugt zum Stehlen nicht,
Ich trugs zurück in die Kammer ſchnell.

Wo willſt du nun ſtehlen? ſag mir bald,
Ich bin dir beizuſtehn bereit,
Doch meine Geſchäfte ſind mannigfalt,
Verlieren wir nicht die köſtliche Zeit. —

„Wo," ſprach der Karl, „iſt einerlei,
Wenn es nur ſonſt der Mühe verlohnt,
Einen Kaufherrn weiß ich hier nahebei,
Und dort iſts, wo ein Bäuerlein wohnt.

„Der Kaufherr hat ſchon längſt zu viel,
Das Bäuerlein hent erſt Geld gelöſt:
Nun wähle dir, wen du willſt, zum Ziel,
Und morgen ſind ſie von Allem entblößt." —

Dem Bauer ſtehl ich nicht ſein Obſt,
Wer den Bauer ſchädigt, der verdirbt,
Der Bauer iſt kein feiſter Probſt,
Der mit Händefalten Gut erwirbt.

Den Kaufherrn koſtet's auch den Schweiß,
Ihn zu berauben, das bleibe fern,
Den Abt, den Biſchof geb ich Preis
Und Mönch und Nönch und geiſtliche Herrn.

Ich kenn ihrer viel im römiſchen Reich,
Ob die Seel aus dem Feuer ſpringt,
Gilt dem gierigen Pfaffen gleich,
Wenn ihm das Geld im Kaſten klingt. —

„Du Heide, der du an Klötze glaubst,
Laß Chorrock und Kaputz in Ruh!
Was du den Pfäfflein heute raubst,
Das legt der Bauer ihm morgen zu.

„Ein würdiger Priester, ein treuer Hirt
Der Herde, die ihm Gott vertraut,
Von welchem der geärgert wird,
Dem ging es billig an Haar und Haut.

„Weißt du nicht einen Reichsbaron,
Der sich mit sechzehn Ahnen spreizt?
Er thut, als stütz er Altar und Thron,
Doch seh ich nur, daß er birscht und baizt."

Der Kleine sprach: In der Burg dort sitzt
Ein rechte Plage für Stadt und Land,
Bei dem hab ich schon oft stipitzt,
Er ist Graf Harderich genannt.

Er macht sich des Volkes Noth zu Nutz,
Er bricht den Frieden und beugt das Recht,
Bis sich der Freie in seinen Schutz
Begiebt als ein leibeigner Knecht.

Er ist auch seinem Herrn nicht treu,
Er wünscht sich nur des Kaisers Tod,
So dürft er hausen ohne Scheu,
Und brächte das halbe Reich in Noth. —

„Da ist gut stehlen, das ist mein Mann!"
Sprach Karl, den des Vasallen verdroß.
Da gingen beide, der Zwerg voran,
Sie kamen bald vor ein stolzes Schloß.

Das Zwerglein raunt' ein Zauberwort,
Das öffnete Thor und Thür zumal:
Der Kleine schlich in den Stall sofort,
Der Kaiser trat in den weiten Saal.

Neben dem Saal im Schlafgemach,
Da schlief die Gräfin und der Graf;
Doch plötzlich ward jetzt Harderich wach,
Pferdegewieher scheucht' ihm den Schlaf.

Das Zwerglein wollt ihm leise nahn,
Da wieherte laut das treffliche Pferd.
Nun rief der Graf einen Knappen an:
„Geh, schau mir was den Hengst beschwert."

Der Knappe taumelte schlummerfaul
Zu schauen, was den Hengst erschreckt:
Da hatte der Zwerg sich über dem Gaul
Lang hin auf einen Balken gestreckt.

Als da der Knappe Niemand sah,
Zu dem Grafen sprach er aufgeräumt:
Es ist keine lebende Seele da,
Dem Hengst hat wohl was Liebes geträumt.

Harderich schickte sich zu ruhn;
Doch lauter wieherte jetzt das Roß.
Da rief der Graf: Was sagst du nun?
Ich sag, es sind Räuber in meinem Schloß.

Die braune Fackel braunt er sich an,
Stieg selbst hinunter in seinen Stall:
Da suchte lange der sorgende Mann,
Die Raume durchforscht' er, die Winkel all:

Er fand von Räubern keine Spur;
Unwillig kehrte zurück der Graf.
Da sprach sein Weib: „Gesteh es nur,
Dir rauben andre Sorgen den Schlaf.

„Du schliefst schon nicht die dritte Nacht,
Dir schmeckt kein Essen, mundet kein Trank,
Gern wüßt ich, was dich so trübe macht,
Ich fürchte, du wirst noch ernstlich krank."

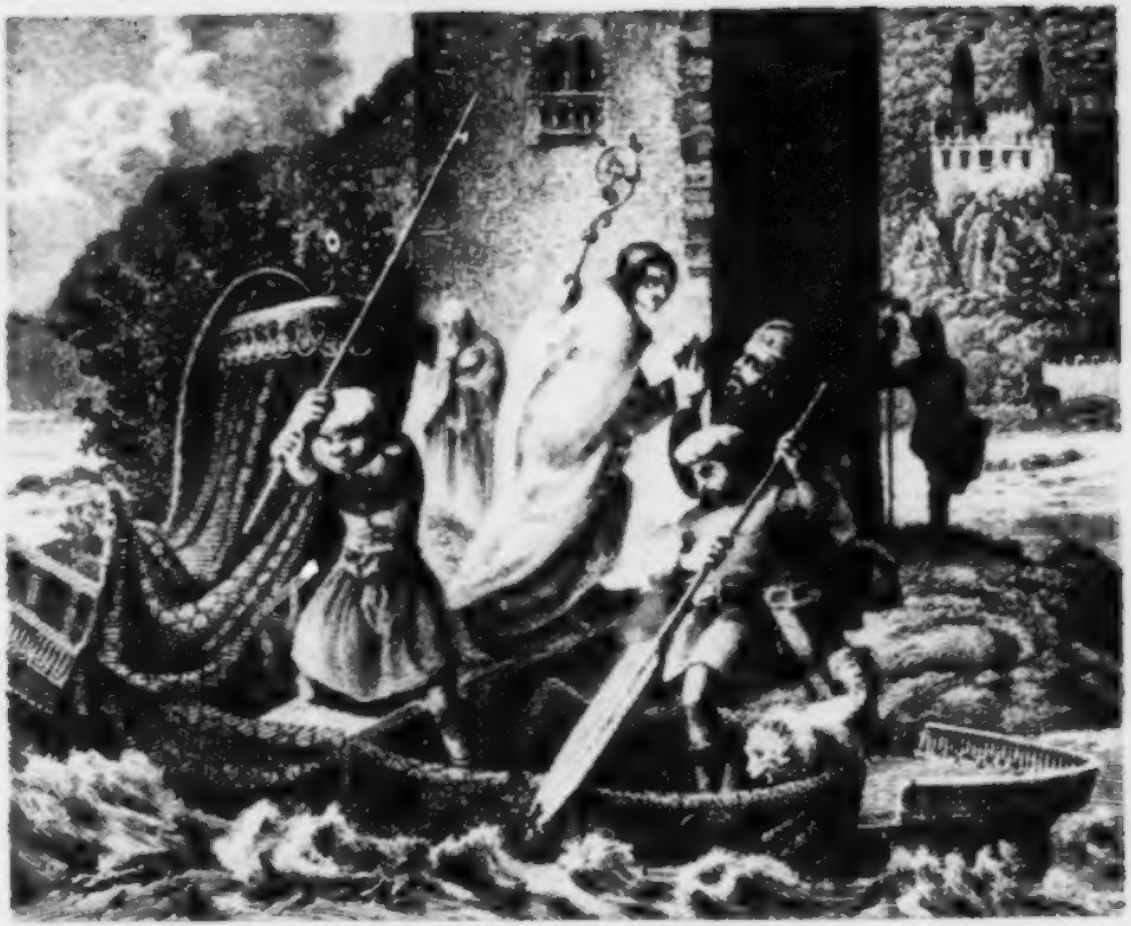
Er wollt es nicht sagen, sie ließ nicht nach,
Sie küßt' ihn bleich und wieder roth,
Zuletzt ergab er sich und sprach:
„So wisse, wir schworen des Kaisers Tod.

„Wir unser Zwölfe" (er nannte sie ihr)
„Wir reiten morgen in seine Pfalz,
Zwölf scharfe Dolche, wie dieser hier,
Die bohren wir ihm durch Brust und Hals."

Das hörte der Kaiser Wort für Wort
Und behielt es wohl in seinem Sinn,
Er schlich sich leis zu dem Zwerglein fort;
Das dachte nur auf des Hengstes Gewinn.

„Ich stehle die Eier aus der Brut;
Dies Pferd litt nicht, daß ichs bestieg:
Ich weiß kein Roß, so wacker und gut,
Und wer es reitet, mit dem ist Sieg!

„Es hat gewiehert, und sich gebäumt" —
Der Kaiser sprach: „Laß mich heran."
Der hat es gesattelt und hat es gezäumt,
Lammfromm trug es den herrlichen Mann.



Kgl. Univ.-Bibl.

Der Kaiſer ritt es aus dem Thor,
Er ritt zu ſeiner Pfalz in Haſt,
Den Zwerg er aus den Augen verlor,
Nie ſah er wieder den Elbegaſt.

Die Seinen rüttelt' er aus dem Schlaf,
Er rüttelte Manchen aus ſüßem Traum:
„Kommt mit den Zwölfen der falſche Graf,
Die hängt mir an den höchſten Baum."

Sie kamen am Morgen zur Pfalz geſprengt:
Da ritt der Kaiſer des Grafen Roß.
Dem Grafen ward das Herz ſo beengt,
Wehrlos ergab er ſich dem Troß.

Sie fanden alle den grimmen Tod,
Der Zwölfe kehrte Keiner heim:
Von dem Engel, der ihm zu ſtehlen gebot'
Hieß Karl die Pfalz nun Ingelheim.

K. Simrock.

Die Flucht Hattos auf den Mäuſethurm.

Der Hatto iſt ein frommer Herr,
Als Biſchof und Landesvater,
Hört nicht des Volkes Nothgeplärr,
Als ſeines Säckels Berather.

In Elend und in Hungersnoth
Die Armen ſich erheben:
„O Biſchof, gib uns Armen Brod,
Wir haben Nichts zum Leben!"

Er höhnt: „Euch ſei was ihr begehrt,
Ihr pfeift ja wie die Mäuſe;
Fürwahr, ihr ſeid des Himmels werth,
Ich geb' euch Himmelsſpeiſe.

„Zieht nur in jene Scheuer hin,
Als Mäuſe dort zu nagen,
Da iſt für euch das Manna drin,
Dort enden eure Plagen.

Es drängt hinein der verhungerte Troß,
Er glaubt dem falſchen Retter,
Da fallen die Thore plötzlich ins Schloß
Und Flammen umzüngeln die Bretter.

Das Feuer erwächſt in wilder Kraft,
Es findet die Opfer beiſammen, —
Was nicht der Hunger hingerafft,
Das tödten die lodernden Flammen.

Der gute Biſchof weiß nicht darum,
Der fromme will nichts wiſſen:
Doch in der Nacht ſo ſtill und ſtumm,
Da weckt ihn das Gewiſſen.

Er hört der Mäuſe Gepfeif ſo laut,
Er hört der Sterbenden Aechzen
Und wie ſie an ihm, dem ſie vertraut,
Sich blutig zu rächen lechzen.

Zur Flucht treibt ihn die böſe That,
Die Ruh' iſt ihm genommen,
Und ohne Raſt und Ruh' und Rath
Sieht immer die Mäuſe er kommen.

Er ſtürzet in's Schiff, zu retten ſich.
Die Mäuſe folgen ihm immer,
Und aus den Wellen furchterlich
Ertönt der Verbrannten Gewimmer.

Im Mäuſethurm am Bingerloch,
Der letzten Zufluchtsſtätte,
Da ſieht er die Mäuſe immer noch
Sich folgen in Stub' und Bette.

Er möchte ſchlafen und ruhn — doch nein
Da nagen gleich böſen Teufeln
Die Mäuſe ſich in ſein Fleiſch hinein
Und machen den Sünder verzweifeln.

Voll Reue fleht er zum Himmel auf,
Zu ſpät war die Reue des Frommen,
Der Mäuſe wuthenbrannter Hauf
Hat Rache an ihm genommen.

Erſt als er lag im Leichentuch,
Da waren die Mäuſe entſprungen.
Doch ſeine Geſchichte iſt wie ein Fluch
Bis auf die Nachwelt gedrungen.

Die Braut vom Rheinſtein.

Es klingt herab aus Rheinſteins Mauern
Wie Harfenton und Flötenlaut —
Doch ach! mit Klagen und mit Trauern
Zieht langſam aus der Burg die Braut.

Und weinend richtet ſie beim Scheiden
Nach Reichenſtein den Blick hinab,
Denn was ſie liebte muß ſie meiden,
Und ſchwur doch Liebe bis zum Grab.

Dort von der Feſte ſchaut mit Schmerzen
Ihr Ritter, Kuno, jetzt ins Thal,
In ſeinem wild durchſtürmten Herzen
Des Haſſes und der Liebe Qual.
Den Oheim ſandt er aus, zu werben
Für ihn um die geliebte Maid;
Der gönnte nicht die Braut dem Erben,
Hat treulos für ſich ſelbſt gefreit.

Bleich ſitzt ſie auf dem weißen Roſſe,
Das einſt Herrn Kuno zugehört,
Ach! Niemand iſt im lauten Troſſe,
Der mild auf ihre Klagen hört.
Denn frohe Harfentöne ſchallen
Und durch die Berge hallt Geſang
Und Niemand ſieht die Thräne fallen,
Die heiß aus ihrem Auge drang.

Und horch! das helle Glöcklein klinget
Und meldet weit umher den Zug.
Daß ſich kein Retter niederſchwinget
Zur Erde jetzt mit Adlerflug!
Schon zweimal hat mit kühnem Streben
Herr Kuno Gerdas Raub verſucht
Und brachte Freiheit kaum und Leben
Zurück in trauervoller Flucht.

Nun iſt ſein Hoffen ganz entſchwunden,
Nun iſt gebrochen faſt ſein Herz,
Er wähnt, es könne nie geſunden
Von ſeinem tödtlich heißen Schmerz.
Wohl heute ſchaut er noch hernieder
Von ſeiner Burg in ſtiller Qual,
Doch morgen — nimmer kehrt ſich's wieder
Aus frommer Kloſterbruder Zahl.

Wie blickt er in des Thales Weiten
Und nach dem Kirchlein unverwandt;
Jetzt ſieht er beide Ritter reiten —
Die Braut im blendenden Gewand —
Sein Athem ſtockt, ſein Herz klopft bänger,
Schon hält der Zug am offnen Thor;
Ha! plötzlich durch die Reihn der Sänger
Brauſt Gerdas weißes Roß hervor.

Es ſchäumt und knirſcht in ſeine Zügel
Und ſteigt mit wüthender Gewalt,
Doch Gerda hält ſich feſt im Bügel,
Die ſtolze, herrliche Geſtalt.
Von einer Bremſe ward geſtochen
Das edle königliche Thier,
Schon hat's der Diener Schaar durchbrochen
Und eilt am Rhein hinab mit ihr.

Erſt ſchmettert es mit beiden Hufen
Den alten Herrn von Rheinſtein hin,
Doch Kurt ſprengt nach mit lautem Rufen:
Die Zügel feſter anzuziehn;

Die Braut, umwallt vom langen Schleier,
Treibt aber ſelbſt das flüchtge Roß,
Es trägt ſie, ſtatt zum falſchen Freier,
Hinauf an des Geliebten Schloß.

Und Kurt, durchglüht von Zornesflammen,
Denkt kühn, er hole ſie noch ein,
Da ſtürzt ſein armes Roß zuſammen,
Und der Verfolger liegt am Rhein.
Doch Kuno ſenkt in Eil' die Brücke,
Als er, was ſich begab, erſchaut,
Und halb im Traum, mit ſelgem Blicke
Empfängt er die geliebte Braut.

A. v. Stolterfoth.

Rheiniſche Raubritter.

Holla, ihr Herren vom Ritterſtand,
Was treibt ihr für tolles Weſen?
Glaubt ihr das ſchöne rheiniſche Land
Zum Raub euch auserleſen?

Im Schilde führt ihr Kreuz und Stern,
Bewährt ſeid ihr als Streiter,
Doch auch gefürchtet nah und fern
Als ſchmähliche Heckenreiter.

Im Hof auf eurem Räuberneſt
Kreiſt immer Humpen und Becher,
Und feiert allezeit ſein Feſt
Der unerſättliche Zecher.

Die Alte schenkt euch weidlich ein,
Ihr stürzt den letzten Tropfen:
„Getrost, Sibylle, für deinen Wein
Soll sich dein Beutel klopfen!“

Und nun die Rosse vorgeführt,
Ein Lebewohl dir Alten:
Der Kaufmann soll, wie sich's gebührt,
Die Quittung bald erhalten.

Der Schartenstein, von Sennek Kurt,
Von Rautenberg Fuß der wilde,
Der Waldecker von der Falkenburg
Und Kunz Lehneck — das war die Gilde.

Das ist die Heldenschaar vom Strand,
Es will der Adel leben,
Braucht Geld und neue Kleider auch,
Das muß der Kaufmann geben.

Der Jude hat vorausbezahlt
Was je an Beute bringen,
Die Zahlung soll jetzt die Gewalt
Von Reisenden erzwingen.

Der Pfaffe thut auch nichts dazu,
Wenn er die Räuber mahnet:
„Laßt doch die Kaufleut' ziehn in Ruh,
Wenn das der Kurfürst ahnet —

„Wird er euch zeigen was Gebühr,
Er gibt euch eine Lehre;
Wie wollt ihr schützen euch dafür?
Und mahnt euch nicht die Ehre?“

Drauf ſie: „Herr Abt, ſchreit nicht ſo ſehr!
Wie ſollen wir denn leben?
Vom Bauer? ja der hat nichts mehr,
Drum kann er auch nichts geben.

„Der Kaiſer hat an uns kein Recht,
Weil wir im Buſche lauern,
Er ſelber trieb es ja ſo ſchlecht
Und pfändete die Bauern.“

Und wenn der Fang gelang den Herrn,
Geſchah es auch in Sünden,
So gab es Pfaffen auch, die gern
Abſolution verkünden.

Nur Kaiſer Rudolph lobeſan
Den ſollten ſie empfinden,
Der nahm der Kaufleute ſich an,
Und wußte die Strolche zu finden.

Bei Falkenburg am Rheinesſtrand
Da baumeln fünf Skelette,
Das waren Herren vom Ritterſtand —
Wer ſolche Ahnen hätte!!

Wilgen Lorch vom Rheinberge.

Mit dem heiligen Kreuz geſchmücket
Zog ins Land der Sarazenen
Wilgen Lorch, ein deutſcher Ritter,
Von des Rheinbergs altem Schloſſe,

Wo auf steilem Felsengipfel
Seiner harrte Frau Gertrudis.
Länger nicht im fremden Lande
Bleibt er fern von seiner Holden,
Kehret heim auf schnellem Schiffe,
Sieht, wie Rheinbergs Fels und Zinnen
Stattlich ihm entgegen blicken.
Aber fremde Zeichen tragen
Reisige, die Damm und Mauer
An des Berges Fuß bereiten;
Und erstaunt befragt er diese.
Heinz der Wilde, ist die Antwort,
Haust dort oben, Gilgen Lorch kann
Sich sein Ehweib wieder holen,
Wenn er dieses Berges Gipfel
Hat erreicht im schnellsten Rennen.

Ha, wie warf er da die Augen
Glühend um und um im Kopfe!
Ha, wie zischten aus der Scheide
Da des Schwertes Flammenblitze!
Doch der Unhold auf dem Felsen
Lachte deß mit lautem Hohne,
Und des Ritters Augenglühen
Wandte sich zu düsterm Starren
Und des Schwertes Flammenspitze
In der Mitternächte Grausen
Zog im Sande Zauberkreise.
Sieh! und plötzlich seinem Rufen
Trat hervor aus Schutt und Moder
Nah an eines Sumpfes Gähren
Ein gebeugtes altes Männlein,

Graus gestaltet, zum Entsetzen.
Aber Lorch, voll Wuth und Liebe,
Scheute nicht die Teufelsfratze,
Ruft: Auf, auf, du alter Unhold,
Schaff im schnellsten Flug zur Stelle
Einen Gaul, der Teufelseile,
Mir zum Felsenriti, besitzet!
Laut auf wieherte das Männlein,
Hob den Nacken hoch gewaltig,
Und die zottgen, schwarzen Haare
Flatterten von Haupt und Schulter
Schnell zur Mähne umgestaltet,
Und es ballten sich die Krallen
Fest zum Hufe, der die Felsen
Schlug, daß Funken aufwärts zischten.
Da mit Grauen und mit Wüthen
Schwang der Ritter sich behende
Auf des Teufelsrosses Nacken:
„Gute Fahrt!“ rief eine Stimme
Kreischend aus des Rheines Tiefen,
Schickte nach ein wild Gelächter.
Und der Rappen und der Ritter
Sausten von des Berges Fuße
Schnell hinan zum steilen Gipfel.
Heinz der Wilde stand vom Donner
Angerühret, und des Feindes
Schwerthieb schlug ihn gar in Stücke.
Da voll Schrecken Frau Gertrudis
Eilt herbei, und sieht den Theuern,
Sinket nieder, ruft in Ohnmacht:
Nicht mit Menschenkraft erlanget
Hast du deines Lebens Freuden;

Biſt dem Böſen heimgefallen!
Jeſus Chriſtus ſei dir gnädig!
Rufts und ſinkt entſeelet nieder.
Ach, als Gilgen ſieht die Schöne
Niederſinken und erbleichen
Und zu Tode gar erſtarren:
Arger Teufel, ruft er zürnend,
Hölliſch haſt du mich betrogen.
Sättge deine wilde Rache! —
Stößt das Schwert ſich in den Buſen,
Und die ſchwarze Seel entführet
Kreiſend durch die Luft der Böſe.
Schlägt mit wildgewaltgem Hufſchlag
An des Thurmes hohe Zinne
Und das Schloß verſinkt in Trümmer.

W. Smets.

Hans von Geroldſtein.

Was raſet von der ſteilen Höh',
Was brauſet ſo wild hernieder?
Zürnt eine böſe Bergesfee?
Schüttelt der Sturm ſein Gefieder?
Iſt es der Wisperwind? Doch nein,
Es iſt der Hans von Geroldſtein.

Er regt ſich, wenn es Mitternacht,
Auf ſeinem alten Schloſſe,
Er klopft an die Gräber: „Erwacht
Und ſteiget hoch zu Roſſe;
Auf, auf ihr Schläfer, auf zum Rhein
Und folgt dem Herrn von Geroldſtein!“

Mit Eulengekrächz aus altem Geſtein,
Mit Wagengeraſſel und Hörnertönen,
So zieht er in die Nacht hinein
Und macht die Wisperſchlucht erdröhnen:
So hauſt bei fahlem Mondenſchein,
Der wilde Jäger vom Geroldſtein.

Die alten Eichen neigen ſich,
Die Wispermühle durchbrauſen
Die heulenden Winde fürchterlich,
Den Müller erfaßt ein Grauſen: —
Verſteck dich in dein Kämmerlein,
Es kommt der Hans von Geroldſtein!

Es klirrt ſeine Rüſtung, es blitzt ſein Schwert
Hoch von dem ſchäumenden Rappen —
Und haſt du den ſchaurigen Jubel gehört
Der knöchernen Dirnen und Knappen!
Es geht dir wohl durch Mark und Bein
Die wilde Jagd von Geroldſtein!

Sie ziehen fort und bis zum Rhein,
Nachtreiter aus Gräbern und Särgen,
Ziehn über Wälder und Felsgeſtein,
Bis Frühroth erglüht an den Bergen;
Dann ſchlägt den Rückweg wieder ein
Die wilde Jagd von Geroldſtein.

Dann eilen ſie alle wieder zu
Der alten Burg, es krächzt der Rabe,
Hans ſchickt die Geiſter wieder zur Ruh'
Und ſteigt ſelbſt wieder zu Grabe, —
Die Sage berichtet ſo am Rhein
Vom wilden Ritter Geroldſtein.

Kgl. pr. Bibl.
Berlin

Die Rheinpfalz.

Schön Agnes ſtand am Fenſter
In jugendlicher Pracht,
Sie weinte bittre Thränen
In ſternenheller Nacht.

„O liebe Mutter, ſage",
So fleht ihr Wort und Blick,
„Wann wird er wiederkommen,
Wann kehrt er mir zurück?

Die Mutter aber tröſtet:
„Bald wirſt du ihn erſchau'n,
Bald wir ſein Kahn erſcheinen,
Muth faſſe und Vertrau'n.

„Laß Thränen und laß Klagen,
Weil er getreu dir blieb;
Die Nachtigallen ſchlagen:
Er denkt nur an ſein Lieb.

„Was ſoll dir Leid und Jammer,
Beglückt, geſegnet du,
Geh nach der ſtillen Kammer
Und ſchließ' die Aeuglein zu."

Sie thut der Mutter Willen,
Begibt ſich in den Raum
Und holde Bilder füllen
Bald ihren ſüßen Traum.

Und Morgens früh am Fenſter
Da ſpricht ſie ihr Gebet,
Wobei ſie in die Weite
Des grünen Stromes ſpäht.

Ein Kahn bewegt ſich dorten,
Zwei Männer ſchaukelt er,
Der Schiffer lenkt das Ruder
Behend zur Rheinpfalz her.

Die Mutter blicket ſchärfer,
Sie ſieht der Männer drei:
„Mein liebes Kind ſei glücklich,
Der Pfaff iſt auch dabei!“

Was ſollte ſie noch zweifeln?
Her winkt es mit dem Tuch,
Wirft Küſſe her von ferne —
Sie ſieht, ſie weiß genug!

Sie fliegt die Trepp' hinunter,
Wer gleicht ihr wohl an Glück:
„O Welf, ich ſeh dich wieder!“
Der Rhein führt ihn zurück.

Er landet und zwei Herzen
Sie ſchlagen im Verein, —
Säh' ſie der Vater, müßte
Er ſegnen und verzeihn.

Und in der Pfalz am Rheine,
Wißt ihr, was dort man ſchaut?
Herrn Welf wird ſeine Agnes
Jetzt heimlich angetraut.

Dräxler-Manfred.

Kgl. Bibliothek
Berlin

Die Lore-Ley.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein;

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

H. Heine.

Der heilige Goar.

In seiner Felsenklause da weilet St. Goar,
Die Seele gottergeben, gebleicht das dichte Haare.

Zwar ist er alt an Jahren, doch stark sein Arm und Muth,
Weil Christus, dem er dienet, durch ihn die Wunder thut.

Sie wollten einst den Jüngling, dem Kloster eine Zier,
Zu Ehren und zu Würden ausbilden dort in Trier.

„Herr Bischof, laßt in Gnaden," so bat er, „mich im Frei'n;
Ich kann nur wirken und nützen an meinem lieben Rhein."

Und wenn von Blitz und Donner am Strom der Felsen dröhnt,
In Sturm und Wetterbrausen der Lurley Echo tönt,

Wenn bang der Schiffer zittert, weil leck geworden sein Schiff,
Und er den Tod erwartet am nahen Felsenriff —

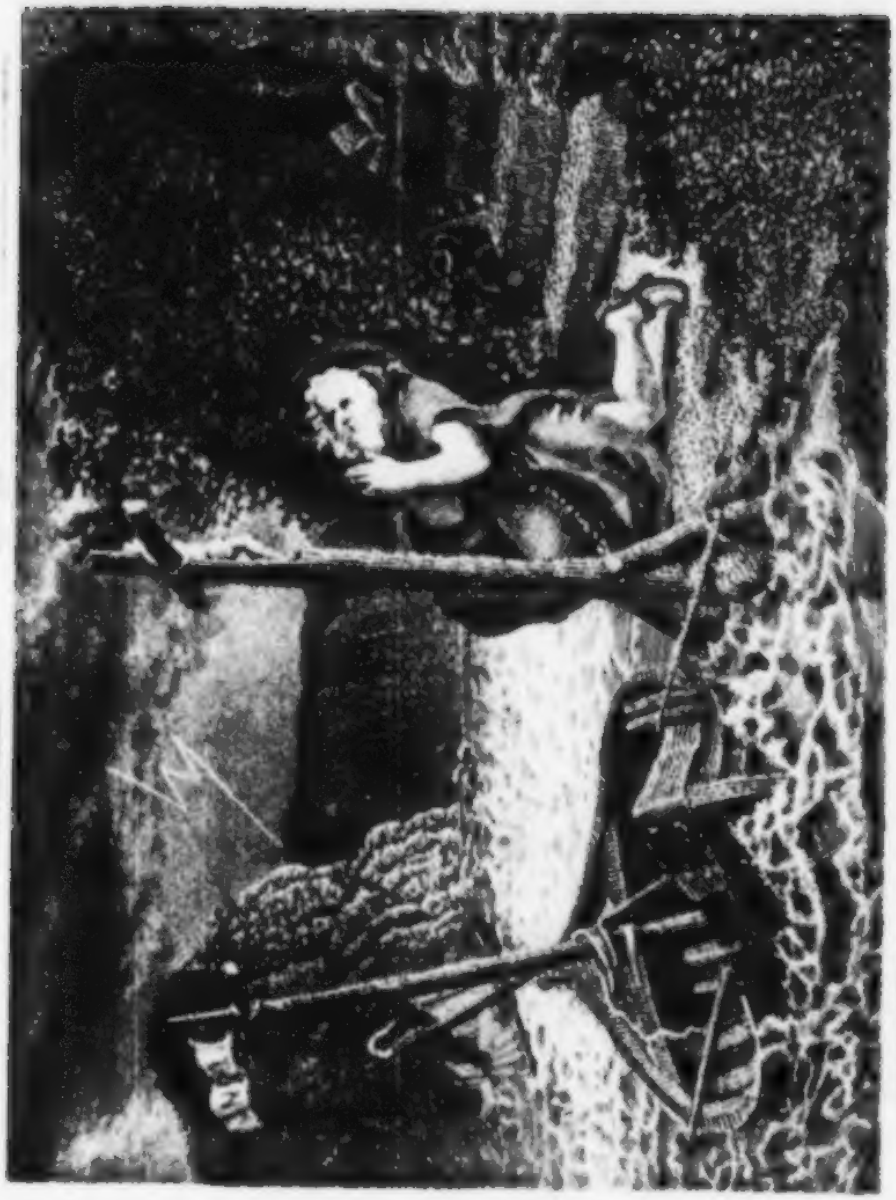
Wirft St. Goar sich nieder, verrichtet sein Gebet,
Und fleht um Kraft und Stärke eh' er zur Rettung geht.

Verzage nicht, o Schiffer, wenn Untergang dir droht,
Und auf den Himmel baue in Todesangst und Noth!

Mit Gottvertrau'n besteiget jetzt St. Goar den Kahn,
Mit raschen Ruderschlägen kommt er zur Rettung an.

Gar Viel' entriß der Fromme dem kalten Wellengrab,
Bis er zurück sein Leben der Mutter Erde gab.

In Schiffersnöthen hülfreich, Patron in der Gefahr,
So wackern frommen Pater, den lob' ich mir fürwahr!



Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Die feindlichen Brüder.

Oben auf der Bergesspitze
Liegt das Schloß in Nacht gehüllt;
Doch im Thale leuchten Blitze,
Helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten
Grimmen Zweikampf, wuthentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten
Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Lauras Augenfunken
Zündeten den Brüderstreit;
Beide glühen liebestrunken
Für die adlich holde Maid.

Welchem aber von den beiden
Wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kanns entscheiden:
Schwert heraus, entscheide du!

Und sie fechten kühn verwegen,
Hieb auf Hiebe niederkrachts.
Hütet euch, ihr wilden Degen,
Grausig Blendwerk schleichet Nachts.

Wehe! Wehe! blutge Brüder!
Wehe! Wehe! blutges Thal!
Beide Kämpfer stürzen nieder,
Einer in des andern Stahl.

Viel' Jahrhunderte verwehen,
Viel' Geschlechter deckt das Grab;
Traurig von des Berges Höhen
Blickt das öde Schloß herab.

Aber Nachts, im Thalesgrunde,
Wandelts heimlich, wunderbar,
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

H. Heine.

Konrad Bayer von Boppard.

[illegible], o welcher Ungetreuer,
[illegible] du Maria, sprich!
Sie war dir doch vor Allen theuer,
Sie liebte doch vor Allen dich.
Sieh, Konrad, sieh! auf Tod und Leben
Sollst du im Kampf mir Antwort geben,
[illegible] dein treulos Schwert." —

„Wer bist du," rief der stolze Ritter,
„Der keck in meinen Weg sich legt?
Heut will ich sein wie ein Gewitter,
Das fortzieht oder niederschlägt.
Auf dein Visier, und laß mich sehen,
Wers wagt mit mir in Kampf zu gehen,
Wer fallen will von meiner Hand."

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

„Blick auf den Schild, kennſt du den Leuen?
Ich bin der Bruder deiner Braut.
Dein Abfall ſoll dich ſchwer gereuen
Eh noch der Abend niederthaut.
Aus Paläſtina kehr ich wieder —
Schnell laſſe dein Viſier hernieder,
Zu lang ſchon hab ich dich erſchaut.“

Da ſtürmt zum Kampf heran der Wilde,
Und ſchnell erlahmt des Jünglings Arm.
Er ſeufzt, er ſinkt auf das Gefilde,
In Strömen quillt ſein Herzblut warm.
Doch Konrad, wunderbar erſchüttert,
Von niegefühlter Angſt durchzittert,
Nimmt zögernd ihm den Helm vom Haupt.

Weh ihm! er ſieht zwei Augen brechen,
Die liebend einſt auf ihm geruht,
Er hört zwei Lippen Konrad ſprechen,
Die einſt geglüht in Roſenglut:
Marieen hat ſein Schwert erſchlagen;
So rächt ſie ihren Schmerz und Klagen
Durch raſchen Tod von ſeiner Hand.

Da nimmt er all ſein Gut und Habe
Um ſeiner Reu genug zu thun,
Und über dem geliebten Grabe,
Wo ihre theuern Glieder ruhn,
Läßt er ein Kloſter herrlich bauen,
Wie keins am Rheinſtrom mehr zu ſchauen
Und nennt es St. Marienberg.

Doch raſtlos flieht er ſelbſt von dannen,
Als Templer zieht er mit dem Heer,
Nichts kann den wilden Schmerz verbannen,
Der ihn begleitet übers Meer.
Doch endlich, endlich ſchlägt die Stunde,
Wo die willkommne Todeswunde
Sein langgequältes Herz empfängt.

Sein Schwert, die Feinde niederſchlagend,
Glänzt in der Schlachtenwolke weit,
Beauſeant, das Tempelbanner tragend,
Stürmt er voran im wildſten Streit.
Er ſchwingts vor Ptolomais Mauern,
Dann ſinkt er, ſtumm von Todesſchauern,
Ein Pfeilſchuß hat ſein Herz durchbohrt.

A. v. Stolterfoth.

Kaiſer Wenzel.

„Was ſchiert mich Reich und Kaiſerprunk
Mit all den böſen Plagen,
Will mir viel beſſer doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen!“
So ſprach der Kaiſer Wenzeslaus
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Drauf Kurfürſt Ruprecht von der Pfalz
Hub an: Mein Herr und Kaiſer,
Ihr ſprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Aſmannshäuſer.

Doch glaubt mirs, ich bericht euch recht:
Auch Bacharacher ſchmeckt nicht ſchlecht
Beim Königsſtuhl zu Rhenſe.

Und als der Kaiſer Wenzel das
Und all die Herrn vernommen,
Da ließen ſie von dort ein Faß
Des edlen Weines kommen;
Und ſetzten ſich früh Tages dran
Und ſchenkten ein und ſtießen an
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Der Kaiſer ſprach: „Der Wein ſchmeckt mir,
Das ſag ich ohn Bedenken.
Und wer des edeln Weines hier
Genung mir wollte ſchenken,
Dem gäb ich meine Kron zum Dank!“
Er ſprach es, ſchwieg und trank und trank
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Wohlan, den Handel geb ich ein!
Sprach Ruprecht mit Behagen.
Ich will ſtatt euer Kaiſer ſein
Und eure Krone tragen:
Vier Fuder, dünkt mich, ſind genung;
Die dienen euch derweil zum Trunk
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron';
Nimm Alles, was ich trage.
Doch quält dich Zwietracht einſt und Hohn,
So denk an mich und ſage:

Der Wein ist mehr als Kronen werth;
Das hat ein Kaiser mich gelehrt
Beim Königstuhl zu Rhense."

F. G. Drimborn.

Korporal Spohn.

Man kennt in Koblenz und im Thal
Noch Spohn, den großen Korporal.

Was that der Spohn, daß man ihn kennt?
Verdient er wohl ein Monument?

Der Spohn war ein getreuer Mann,
Getreuern Niemand finden kann.

Seinem Kaiser diente treu der Spohn,
Sein Kaiser hieß Napoleon.

Der hatt in der Dreikaiserschlacht
Sich vorgewagt mit Unbedacht.

Da ward er plötzlich angesprengt,
Von Feinden rechts und links bedrängt.

Kosacken sinds, auf schnellem Roß
Entflieht der Kaiser vor dem Troß.

Hier aber hemmt Gebüsch den Ritt:
Der Kaiser ist des Lebens quitt.

Das ſah der Spohn, der war nicht faul:
„Herr Kaiſer," rief er, „mir den Gaul,

Mir den berühmten eckgen Hut,
Flieht, eure Rolle ſpiel ich gut."

Zur Erde ſprang Napoleon,
Auf ſeinem Schimmel ſaß der Spohn.

Den eckgen Hut wohl auf dem Haupt;
Der Feind ſich nicht betrogen glaubt.

Er ſprengt heran und jauchzt dem Zang,
Und ſieht zu ſpät, daß er mißlang.

Als ſie den Korporal nur ſchaun,
Da ward der Spohn zuſammengehaun.

Der Kaiſer lief in ſchnellem Lauf,
Hatt einen Korporalshut auf.

Von dieſer Zeit, hört ich einmal,
Hieß er der kleine Korporal.

Der große Korporal war Spohn,
War größer als Napoleon.

A. Kinkel.

Kaiſer Heinrich IV. zu Hammerſtein.

Auf ſeiner hohen Veſte ſitzt Wolf von Hammerſtein,
So ruht auf ſeinem Neſte der Aar im Abendſchein,
So ruht in ſeiner Höhle der alte Löwe ſtill,
Der nimmer in die Wälder zum Kampfe ziehen will.

Einſt trug er ſtolz im Streite des deutſchen Reichs Panier,
Und trotzte ſeinen Feinden mit offnem Helmviſier,
Und zog mit Kaiſer Heinrich getreu von Land zu Land,
Als Sieger und Beſiegter, als Rächer und verbannt.

Oft denkt er noch mit Grauen an jenen Wintertag,
Wo Heinrich in Canoſſa beinah der Schmach erlag;
Dann aber denkt er wieder mit alter Jugendglut,
Wie ſie zuſammen ſiegten ob aller Feinde Wuth.

Und oftmals vor die Seele ſchwebt ihm ein ſanftes Bild:
Des Kaiſers hohe Herrin, ſo treu, ſo gut und mild.
Nach manchem bittern Schmerze, den ihr einſt Heinrich gab,
Liegt ſie in ſelgem Frieden ſchon lang im ſtillen Grab.

Noch aber kämpft der Kaiſer mit Zeit, Geſchick und Welt;
Doch längſt auf ſeiner Veſte ruht Wolf, der greiſe Held.
Weiß iſt ſein Haar geworden und ſchwach die tapfre Hand,
Drum ſieht er oft mit Trauer weit über Strom und Land.

Denn ach! vergebens ſchauet ſein trüber Blick hinaus,
Kein Adlerknabe ſchwingt ſich gleich ihm durch Sturmesgraus,
Kein junger Löwe ſtreitet nun mit der Feinde Schaar
Und bringt den Preis des Sieges dem alten Löwen dar.

O Gram des ſtolzen Herzens! nur Töchter nennt er ſein,
Die ſchönſten Schweſterroſen, erblüht am weiten Rhein,
Nur ſelten mag ihn freuen ihr anmuthvolles Bild,
Und wieder hören beide die Rede rauh und wild:

„Hinweg, hinweg den Rocken, die Spindel aus der Hand:
Willſt du von dannen ziehen und ſpinnſt dein Brautgewand?“
„Ich ſpinne dir den Mantel, mein Vater lieb und traut,
So lange du mich liebeſt mag ich nicht werden Braut.“ —

„Fort mit der Weberſpule, webſt du mein Todtenkleid?“
„Ich webe dir, lieber Vater, ein ſchönes Feierkleid.
O ſprich nicht mehr vom Sterben, ſonſt muß ich weinen gleich,
Du ſollſt nicht von uns gehen, und wärs ins Himmelreich.“

„Ja, wärt ihr tapfre Söhne, blieb' ich bei euch mit Luſt,
Drückt' euch mit Stolz und Freude an die getreue Bruſt.
Doch ſchwache Weiber ſeid ihr, gebannt in engen Kreis,
Und mein Geſchlecht verblühet, ich bin ſein letztes Reis.

Er ſagts und ſchaut vom Söller mit einem finſtern Blick,
In unmuthvoller Seele beklagend ſein Geſchick.
Schon ſinket Nacht hernieder und hüllt die Fernen ein,
Der Sturm durchheult die Lüfte und drunten brauſt der Rhein.

„Horcht! an der hohen Pforte, wer klopft ſo ſpät noch an?“ —
„Macht auf, macht auf! Herr Ritter, eh die Verfolger nahn.“
Da thun ſich auf die Hallen, zwei Pilger treten ein,
Am Eingang bleibt der eine, wer mag der andre ſein?

Er ſinkt erſchöpft zuſammen und ſeufzt und klaget laut,
Daß es den holden Mägdlein vor ſolchem Gaſte graut. —
Doch als er endlich wieder das greiſe Haupt erhebt,
Da beugt der alte Ritter vor ihm das Haupt und bebt.

Er ruft: „Mein Herr und Kaiſer, was iſt mit dir geſchehn!
Ich ſeh nicht mehr den Purpur von deinen Schultern wehn.
Ich ſeh nicht mehr die Krone auf deinem theuern Haupt:
Hat dich der Feind geſchlagen und frevelhaft beraubt?“ —

„Ach, theurer Waffenbruder, mich hielt ein grimmer Feind
In Kerkernacht gefangen, wo nie die Sonne ſcheint.
Dann raubt' er mir den Purpur, ſtieß mich hinab vom Thron:
Und — weißt du ſeinen Namen? der Räuber iſt — mein Sohn.“

Er deckt mit beiden Händen das bleiche Angesicht;
Doch Wolf erhebt sich schweigend, vor seinem Aug wird Licht:
Er fühlt sich sanft umschlungen von seiner Töchter Arm,
Er fühlt auf seinen Händen auch eine Thräne warm.

„Wohl dir!“ sagt Kaiser Heinrich mit sanfter Stimme nun,
„Du wirst an treuen Herzen zur letzten Stunde ruhn.
Kein Sohn ersehnt dein Erbe mit wilder Ungeduld
Und fügt zum stillen Wunsche vielleicht die offne Schuld.“

„Doch auf! — und ohne Säumen entsende Boten aus;
Noch stehet Köln in Treue zum alten Kaiserhaus.
Und morgen mit der Sonne zieh ich hinab am Rhein,
Und bald zum letzten Kampfe will ich gerüstet sein.“

Er schweigt und sinkt aufs Lager zur langentbehrten Ruh,
Bald schließt ein sanfter Schlummer die müden Augen zu.
Und Wolf drückt seine Töchter ans Herz, zur guten Nacht. —
Dann hält er bei dem Schläfer getreue Ritterwacht. —

A. v. Stolterfoth.

Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde wie jener Held von Stahl
Roland gefället worden im Thal von Roncesval.

Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund.
Gelobte Gott die Seele mit todtesbleichem Mund.

Doch bald viel andre Kunde sandt aus der grüne Rhein:
Kein Schwert konnt ihn besiegen, die Liebe nur allein!

Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt,
Als Hildegund die Schöne er Gott vermählet fand.

Auf hohem Felsen thät er sich eine Klause baun,
Von da zu ihrem Kloster im Rhein hinab zu schaun.

Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor:
Die holde Stimme wähnt er zu hören aus dem Chor.

Wie Blumenseim die Biene sog er den süßen Schmerz,
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz.

August Kopisch.

Die Sage vom Drachenfels.

Dagbert, der Heerführer eines damals noch heidnischen Germanen-Stammes, war in sein Zelt getreten. In einem Winkel desselben lag die schöne Ida von Köln auf den Knieen und betete inbrünstig zu ihrem Gott, daß er ihr Stärke verleihen möge zu ihrem letzten schweren Gange, denn heute war der Tag, an dem ein grausames Urtheil an ihr vollstreckt werden, an dem sie, eine Gefangene in den Händen fanatischer Priester, ihre Glaubensfestigkeit mit dem Leben büßen sollte.

„O könnte ich," schluchzte sie, „nur noch einmal meine lieben Eltern und Geschwister sehen, dann wollte ich ja gerne sterben — doch nein! Ich will euch nicht mehr sehen. Ich will euch Lieben den Schmerz ersparen, mich von dem fürchterlichen Rachen des Drachen zerfleischen zu sehen. — O! lieber Heiland, du sollst mein einziger Begleiter sein. Ich will die größten Qualen gerne für dich erdulden, denn du hast ja auch für uns alle am

Kreuze gelitten. Ich will der Bestie entgegen treten, will den Ungläubigen zeigen, was eine Christin in ihrem Gottvertrauen vermag.

„Hinweg von mir, ihr grausigen Gedanken, die mich zittern machen können. Du mein Heiland bist ja bei mir", und dabei küßte sie innig das kleine Kruzifix und verbarg es in ihren Kleidern.

„O, schöne Ida, was sprachst du?" fragte Dagbert, ihr leise näher tretend und die Arme nach ihr ausstreckend. „Ida! Ich kann nicht leben ohne dich, trete zurück, schwöre deinen Glauben ab. Ich will dich auf den Händen tragen. Ich will dich schützen in jeglicher Gefahr. Ich will dein treuer Begleiter sein bis ans Ende meines Lebens. Was ich nur ersinnen kann, dir das Leben zu versüßen, ich werde es ausführen. — Ida! du bist nicht meine Gefangene. Ich könnte kein schwaches Weib gefangen halten. Du bist die Gefangene meines Volkes, dessen Gesetze ich auf das strengste wahren und handhaben muß. Die Weisen meines Volkes haben dich verurtheilt, dem schrecklichen Drachen als Opfer zu fallen. — Entsage deinem Glauben und du bist gerettet.

„Wie gerne möchte ich dich schützen, doch du weißt ja, meine Macht reicht nicht aus. Mit aller Kraft stemmen sich die Weisen unseres Volkes gegen das Eindringen eurer Religion. — Ida! ich kann nicht ohne dich leben! Zerreiße mein Herz nicht, ich bitte dich flehentlich, lebe an der Seite eines Heiden, der dich mit fürstlicher Pracht umgeben wird. In einer Stunde schon sollst du vor die Höhle des Unthiers treten und" — dabei stockte seine Stimme, tiefe Seufzer entrangen sich seiner Brust, indem er in männlichem Schmerz seine Arme ihr entgegen streckte. Ida legte ihre Hände in die seinen und schaute ihm tief in seine treuen Augen.

„Nicht deine zärtlichen Worte, nicht deine Liebe zu mir, die mich so unendlich beglückten, vermögen mich wanken zu machen," sprach sie. „Es ist mein Gott, der mich durch seinen Sohn, durch dessen Lehren und Beispiel so stark macht, jedem Tod

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

entgegen treten zu können. Christus ist mein Bräutigam, zu dem erhebe ich meine Hände vertrauungsvoll. Dagbert, sei fest und ertrage mit männlicher Kraft unser unglückliches Geschick, aber ich beschwöre dich bei dem Glauben an deine Götter, denen ja auch du nicht entsagen möchtest, bei unserer Liebe, sei stark und verlange nicht das Unmögliche von mir, daß ich dem entsage, der mein Vorbild war."

„Nein, liebe Ida," fiel Dagbert ein. „Ich kann dich nicht als Beute des Drachen sehen, ich gebe dir lieber den Tod durch mein eignes Schwert." — „Hier ist meine Brust," fiel Ida rasch ein, „treffe mein Herz! Ich sterbe immer im festen Glauben an Jesum Christum; aber laß mich nur zerfleischen von dem Ungethüm, es befriedigt dein Volk, und das Volk soll sehen, wie eine Christin fest in ihrem Glauben zu sterben vermag."

„O nein," rief Dagbert und schloß sie in seine Arme, während sie ihr Haupt an seine Brust lehnte. Da hörte man drei fürchterlich klingende Schläge.

Dagbert ermannte sich. Nachdem er das Zelt weit geöffnet hatte, trat er den Hohenpriestern entgegen, welche sich ehrenbietig vor ihm verbeugten.

„Hier steht sie," sprach er zu den Priestern gewendet. „Das Erhabendste und Reinste, was die Natur schaffen kann. Sie beharrt mit festem Sinn auf ihrem Glauben. Ueberlaßt sie mir als Sclavin, ich will versuchen, sie zu unserm Glauben zu bekehren, sie wird alsdann, mir ebenbürtig, von unserem Volke als die größte Zierde geehrt werden." — „Nein," wendete Ida schnell ein. „Ich werde meinem Glauben nicht entsagen. Mein Gott hat mir ihn gegeben und er soll meine Seele im Himmel rein empfangen. Sei es. Laßt mich unter den größten Qualen sterben, ich fürchte sie nicht, ich bin eine Christin."

Dann hörte man die schauerlich klingenden Schläge wieder. Die Priester wollten Ida unter einem Schleier verhüllen, was

dieſe aber entſchieden ablehnte. Dann ging der Zug, geführt von den Prieſtern und Edlen des Volkes, die Gefangene in ihrer Mitte, nach der Anhöhe des Berges in die Nähe der ſtinkenden Drachenhöhle. — Sie betete inbrünſtig zu Gott Vater, dann trat ſie feſten Schrittes mit vorgehaltenem Kruzifix, als wolle ſie dieſem nur folgen, über Menſchen- und Thierknochen ſchreitend, vor die Höhle des Ungeheuers, und von einem durchdringenden Schrei des Volkes empfangen ſtürzte das Ungethüm mit ſeinen großen feurigen Augen vor ſein Opfer. Doch ſeine ſchrecklichen Tatzen blieben unbeweglich vor Ida ſtehen. Sein fürchterlicher Kopf, welcher weit über Ida hinaus reichte, ſchien ſie ſchützen zu wollen; da ſprang Dagbert von der Seite mit Schwert und Schild an den Drachen heran und durch den Schild ſich vor dem Rachen ſchützend, durchbohrte er die Bruſt des Ungeheuers mit gewaltigem Stoße. In ſchwarzen Strömen entquoll der Wunde das Blut des wuthſchnaubenden Drachen. — Abgewandt ſtand Ida immer mit vorgehaltenem Kruzifix da, bis das Ungeheuer unter gewaltigen Zuckungen zuſammenbrach. Dann erfaßte Dagbert ſeine Ida und trug ſie mit ſtarken Armen hinunter vor die Prieſter und das Volk und ſprach:

„Sehet! Oben liegt der Schrecken und die Pein unſeres Landes in ſeinem Blute. Getödtet nicht durch mich, ſondern durch die Macht und Kraft des Gekreuzigten. Dieſer Glaube gab mir, als ich ſah, daß ſich der Drache vor dem Kreuze beugte, die Stärke, uns von dieſer Strafe Gottes befreien zu können. Folget meinem Beiſpiele und werdet Chriſten. Und ſehet hier ein Wunder der Chriſtenheit," auf Ida deutend. „Sehet hier die vollendete Schönheit in tiefſter Demuth gegen Gott aber auch mit den edelſten menſchlichen Gefühlen begabt. Stimmt mir bei und ſchließt mit unſeren Nebenmenſchen, den Chriſten, einen ewigen Frieden. Gönnt mir dieſe reine Seele als mein liebendes Weib."

Ida hatte ihr schönes Antlitz an der Brust Dagberts verborgen, Dagbert hatte seine linke Hand auf das schöne blonde Lockenhaupt Idas gelegt, seine Rechte und sein verklärtes Haupt zum Himmel erhoben. Das ganze Volk, tief ergriffen von dem sich eben zugetragenen Wunder stand, demüthig in größter Stille um das verklärte geheiligte Paar.

Das Feuer auf ihren Altären in den heiligen Hainen entzündete sich von dieser Zeit an nicht mehr.

Adelheid von Geldern.

Steht bei Bonn am alten Rhein
Ein verfallen Klösterlein,
Das der edle Graf von Geldern
Reich bedacht mit Gut und Feldern,
Seine Tochter Adelheid
Zur Aebtissin eingeweiht.

Das war eine fromme Frau,
War die Frömmst' im ganzen Gau,
Hatte freudig hingegeben
Irdisch Gut und junges Leben
Gott und Frau Cäcilia,
Die sie oft im Traume sah.

Einer Nonne, jung und hold
Prangend in der Locken Gold,
Wollte kein Gesang gelingen;
Strafe mocht es nicht erzwingen:
Immer blieb es ein Geschrei,
Wie von Teufels Klerisei.

Als sie einst im hohen Lied
Falsche Töne nicht vermied,
Gab die Frau, in Gott verloren,
Einen Schlag ihr an die Ohren,
Daß sie schwer mit Krämpfen rang,
Und von Stund an göttlich sang.

Flehend bitten laßt uns ja
Gott und Frau Cäcilia,
Daß zu unsrer Ohren Labe
Auferstehn aus ihrem Grabe
Die Aebtissin wieder mag,
Schaltend bis zum jüngsten Tag.

A. Simrock.

Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einst sah man Köln sich zweien
Um eine Bischofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Mißhellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde
Zu Aachen in der Stadt,
Der Kaiser Karl zur Stunde
Sein Roß bestiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide
Wie er da ging und stand,
So stob er durch die Haide
Und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde
Geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geschwinde,
Schon sah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein helle
Ihn aus dem blühnden Traum;
Er band vor der Kapelle
Das Roß an einen Baum.

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert' er den blanken
Goldgulden dem Altar.

„Freund," sprach der Pfaffe bieder,
Mit Namen Hildebold,
„Nehmt euern Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold."

Er wähnt', es sei zum Spotte
So große Gift geschehn:
„Das Goldstück gab ich Gotte." —
Das wollt er nicht verstehn.

Er sprach: „Es ist zu schauen,
Daß ihr ein Jäger seid:
Dies Meßbuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid.

„So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirschlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget —
Nach Gold ist uns nicht weh."

Wohl wunderte den Kaiser
Der schlichten Rede Sinn,
Ihm schien der Mann ein Weiser;
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut,
Die sich so lang gestritten,
Ihm für den Bischofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der Andre noch viel mehr;
Er hieß sie sich gedulden:
„Doch schickt die Säckel her.“

Da ließ er bald berufen
Den Klerus und den Rath,
Vor seines Thrones Stufen
Stand mancher Kandidat.

Der Karl hub an zu sprechen:
„Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich bestechen
Um einen Bischofshut.

„Der Eine hundert Gulden,
Der Andre tausend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen baar.

„So ist es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und die es mir gesendet,
Die haben Gottes Lohn.

„Das Bisthum frei der Schulden
Gönn ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur einen heut gewann.

„Den schaffet mir zur Stelle,
Er soll hier Bischof sein:
Bei jener Waldkapelle
Verweilt er, holt ihn ein."

Das Pfäfflein sah erstaunet
Was sich mit ihm begab,
Der Kaiser wohlgelaunet
Half ihm vom Pferd herab:

„Mein Wild mocht ich erjagen,
Ließ Hirsch und Reh entfliehn:
Dafür nun sollt ihr tragen
Das edle Hermelin."

A. Simrock.

Die Feuerglocke zu Köln.

Der Glock am Kölner Münster benahm die Zeit den Ton:
Wer soll die neue gießen? der Ruhm ist reicher Lohn?
Und Wolf, der Glockengießer, ein wilder, finstrer Mann,
Tritt hin zum Rath und bietet mit kühner Hast sich an.

Ihn lockt es wohl zu schauen, wie stolz sein Werk geweiht
Hineinsprüht in das Leben als offner Mund der Zeit;
Als ein mit späten Enkeln getheiltes Eigenthum,
Sein Denkmal jede Schwingung und jeder Klang sein Ruhm.

Drum auf Schul-Erhards Wiese beginnt er rasch den Guß,
Schon gährt im lohen Ofen des Erzes grauser Fluß,
Schon öffnet Wolf mit Bangen des Models irdnen Schrein,
Und läßt in Gottes Namen die glühe Speis hinein.

Und Alles harrt erwartend bis ausgekühlt das Werk,
Damit er ab es schäle vom Hut bis ans Gemerk.
Nun faßt er schon den Hammer, erhebt ihn schon im Schwung,
Schon birst die Form — o Himmel! die Glock hat einen Sprung.

Und Wolf, in Gottes Namen erneut voll Hast den Guß;
Schon zwängt er in den Model den zweiten Feuerfluß,
Läßt schon das Werk erkühlen und hebt den Arm im Schwung,
Zerschlägt die Form — o Himmel! zum zweitenmal ein Sprung!

„Nun weils denn nicht," so ruft er, „in Gottes Namen glückt,
Sei's in des Teufels Namen!" — das gläubge Volk erschrickt;
Er aber hört kein Warnen, er schmelzt und rührt und gießt,
Bis hell ins Kleid aus Erde die rothe Speise schießt.

Schon ists verkühlt, schon schwingt er den Hammer, sprengt das Kleid,
Da steht es hell und glänzend in seiner Herrlichkeit,
Kein Sprung und keine Makel, des Feuers schönstes Kind;
Er siehts und staunt. Die Menge trägts nach der Stadt geschwind.

Schon ziehn es tausend Hände mit Macht empor am Strang,
„Wolf," heißt es, „prüf am ersten des eignen Werkes Klang!"
Er wartet hoch am Thurme, bis sie sich langsam hebt,
Jetzt hastet sie, jetzt zieht er das Seil! sie tönt — er bebt.

Sie tönt so hohl, so grausig, sie gellt so wild und graß,
Und rührt er sie gleich nimmer, sie brummt ohn Unterlaß!
Das Volk zerstäubt sich kreuzend; ihn aber faßts wie Sturm
Und schüttelt ihn wie Wahnsinn, und schleudert ihn vom Thurm.

Die Glocke ließ man aber; noch hängt sie finster dort
Und predigt: „Gunst des Bösen sei gar ein schwacher Hort!“
Doch als ein Kind des Fluches, als Werk der Höllenkunst
Rührt man sie nur beim Wetter, bei Sturm und Feuersbrunst.

J. E. Seidl.

Frau Richmodis von der Aducht.

Unter Glockengeläute und dem Gesange der Priester bewegte sich durch die Straßen Kölns ein imposanter Leichenzug.

Geführt von den Geistlichen, umgeben von Fackelträgern, begleitet von den Schulen, den Zünften, den Edlen und Bürgern Kölns, nahte sich dieser großartige Zug feierlich dem Friedhofe, um die irdische Hülle der edlen Frau des wohlregierenden Bürgermeisters Ritter Mengis von der Aducht den letzten Liebesdienst zu erweisen.

Trauernd und schmerzerfüllt umstanden alle das Grab, als die niederfallenden Erdschollen dumpf an dem reichgeschmückten Sarge widerhallten. Nur Einer, der kahlköpfige Todtengärber, fühlte, als er langsam und mechanisch die Erde hineinschaufelte, keine Trauer, ganz andere Gedanken erfüllten sein Gehirn. Von Leid konnte bei ihm, da dieses traurige Geschäft ihm zur anderen Natur geworden war, ohnedies keine Rede sein. Aber er sah mit Gier und Befriedigung schon die kostbaren Geschmeide und Gewänder, welche er in nächtlicher Stunde bei der Leiche wohl finden mochte und die er sich zuzueignen entschlossen war.

Die Theilnahme und Trauer, die sich der ganzen Bevölkerung Kölns bemächtigt hatte, war eine wohlverdiente von Seiten der Verblichenen. Frau von der Aducht war nicht nur eine

treue, liebevolle Gattin, die mit innigster Zuneigung an ihrem Gemahl hing, eine sittige, ehrenhafte Hausfrau, sie spendete nicht nur reichlich Kirchen und Klöstern, sie war auch wahrhaftig und in der That fromm, den Beweis lieferten die Thränen der zahlreichen Armen und Waisen Kölns, von denen nie einer ungetröstet von ihrer Thüre gegangen war; sie spendete ihnen gern und reichlich. — Vor allen tiefgebeugt war der alte Ritter Mengis; er hatte sein Liebstes und Bestes, was er hienieden besaß, verloren, und als die Glocken von St. Apostel verhallt waren, schloß er sich in sein Gemach ein, um den vielen Beileidsbezeugungen zu entgehen, die ihm von den Edlen Kölns zugedacht waren; er wollte am liebsten mit seinem Schmerz, seiner Trauer und seiner Sehnsucht nach der verklärten Gattin allein sein. Am Abend unternahm er noch die traurige Pflicht, seinen auswärtigen Verwandten die traurige Kunde von dem plötzlichen Hinscheiden seiner Heißgeliebten mitzutheilen, und war erst spät zur Ruhe gegangen. Noch in seinen Träumen umschwebte ihn ihr Bild und oft glaubte er ihre liebe sanfte Stimme zu hören. Da fährt er plötzlich aus dem Schlafe auf. Was war das? Habe ich nicht die Stimme meiner Frau gehört? Doch nein, es war Täuschung, sie ist ja für mich verloren, ich werde sie hienieden nicht wiedersehen, und schon schloß er die Augen, um sich ganz seinen traurigen Phantasien wieder hinzugeben, als er zum zweitenmale ganz deutlich seinen Namen rufen hörte, und dießmal war es ihre geliebte Stimme ohne Zweifel. Er erhob sich, schob den schweren Riegel vom Fenster: „wer mag so schnöden Spott mit mir, mit meinem Schmerze treiben?“ frug er die wirklich an der Thüre harrende Gestalt.

„O theurer Gatte, öffne mir, ich bin ja dein Weib, ich zittere vor Frost und Angst, o laß mich ein!“ Wahrhaftig täuschend ist die Stimme nachgeahmt. „O Mengis, laß mich ein, ich bin ja dein wiedererstandenes Weib.“

„Du mein Weib? Und ich soll das glauben? Eher würde ich glauben, daß meine beiden Pferde zur Dachlucke herausschauten, als daß mein heute begrabenes Weib vor meiner Hausthüre um Einlaß bäte! Hebe dich hinweg, schlaue Frevlerin!“ und damit schlug er die Fenster zu und legte sich wieder zur Ruhe nieder. Doch da hörte er plötzlich mit Entsetzen ein furchtbares Gepolter sich die Treppen hinauf bewegen und er konnte nicht mehr zweifeln, daß seine beiden Pferde es seien, die hinaufstiegen. Flugs war er wieder zum Bette hinaus und in den Kleidern und eilte mit einer Leuchte versehen zur Hausthüre; als er sie geöffnet, stand vor ihm in ihr Leichentuch gehüllt sein vor Frost und Grausen zitterndes Weib. Sie sank in seine ausgebreiteten Arme. „O! so ist es wirklich wahr,“ schluchzte er, „ich habe dich wieder? Mein theures Weib, komm hinauf in ein warmes Gemach,“ und nachdem er sie hier wiederholt in seine Arme geschlossen und Gott für dieses Wunder und dieses Glück in heißem Gebet gepriesen, hub die Auferstandene folgendermaßen zu erzählen an:

„Ich hatte lange und tief geschlafen; als ich erwachte, fühlte ich um mich und fand, daß ich in einem engen Raume eingeschlossen war; während ich darüber sann, was das wohl zu bedeuten habe, hörte ich zu beiden Seiten ein eigenthümliches Geräusch, als wenn Schrauben lose geschraubt würden. Da kam ich zu mir, ich fühle, daß ich in einem Sarge liege; ich stemme meine Knie gegen den Deckel mit aller Kraft, die mir die Verzweifelung eingab, und plötzlich sprang derselbe auf und ich athmete die frische Nachtluft ein in großen Zügen. Da gewahrte ich beim Schein einer Blendlaterne einen Menschen mit kahlem Kopfe, der in Verzweiflung die Hände ringend davon stürzte. Nachdem ich vor allem meinem Heiland in heißem Gebet für meine Rettung gedankt, hüllte ich mich in das Leichentuch und eilte hierher. O, mein theurer Gemahl, das war

eine traurige Abwesenheit," und sich schüttelnd vor Frost und Entsetzen, schmiegte sie sich an seine Brust.

Einige Tage der Ruhe und sorgsamer Pflege reichten hin, das edle Weib des Bürgermeisters der Gesundheit und dem Leben wiederzugeben.

Als am andern Tag die Bewohner Kölns diese merkwürdige Auferstehung und Errettung vernahmen, da verbreitete sich allgemeine Freude in allen Häusern. Diese wurden geschmückt, und unter Glockenklang und Böllerschüssen wurde der Tag jubelnd und fröhlich begangen. Wie manches heiße Dankgebet stieg zum Himmel auf von Seiten der Armen und Waisen, die von der edlen Frau so oft getröstet und erquickt worden waren. Der Erzbischof selbst celebrirte zu St. Apostel ein feierliches Tedeum zum Danke gegen Gott für diese wunderbare Errettung aus dem Grabe. Alles drängte sich nach der Wohnung des Bürgermeisters, um ihm und seinem edlen Weibe seine Glückwünsche darzubringen. Tage, Wochen lang dauerten die Huldigungen von Seiten der Bewohnerschaft der alten Stadt Köln. Aber nichts konnte einen Einfluß auf die feierliche Gemüthsstimmung der Geretteten ausüben; ihr ganzes Wesen war Ruhe, Ernst und Trauer, nie sah man sie wieder lächeln. Noch zehn Jahre lebte sie nach dem grauenvollen Ereigniß, und während dieser Zeit stickte sie die Geschichte ihrer Auferstehung in vielen Bildern auf ihr erstes Leichentuch und verehrte dasselbe der Kirche zu St. Apostel, allwo es als heilige Relique aufbewahrt wurde.

Die Nacht vom 10. August 1282 im oberen Rheingau.

„Halte deinen Klepper an, Agneſe. Donnerwetter, ich kann nicht nach!“ rief puſtend und keuchend der dicke Ritter Kuno von Leienberg ſeiner Ehehälfte zu, als Beide von der nach der Veitsburg führenden ſteilen Anhöhe kaum den dritten Theil zurückgelegt hatten.

„Die Mähre will nicht mehr recht fort. Soll vielleicht die Beſtie zuviel Hollunderblüthe dort unten gefreſſen haben, als wir raſteten? Donnerwetter, Halt!“

Agneſe, welche ſchon eine ziemliche Strecke auf ihrem ſchmutzigen Grauſchimmel vorausgeritten war, hielt an und fing ebenfalls an zu wettern. „Hab ich dir's nicht geſagt, du ſollteſt der Liſe mehr Hafer geben laſſen? Da brauchte man des abgematteten Thieres wegen nicht am Hollunderbuſch Halt zu machen. Wir kommen zu ſpät. Siehſt du, dort oben brennen ſchon die Lichter. Die ganze Geſellſchaft iſt gewiß ſchon verſammelt. Was brauchen die Gäule erſt zu freſſen, wenn wir Hunger und Durſt haben! Steig ab und ſchnalle den Bauchriemen länger, das Thier hat ja einen eben ſo dicken Wanſt, wie du.“

„Du haſt Recht, Agneschen, du haſt Recht. Warte nur ein wenig. Donnerwetter, wie mir der Schweiß vom Kopfe rinnt!“ erwiederte Kuno in ſeiner gewohnten Redeweiſe. „Sage nur nichts dort oben, daß unſre Liſe des Veitsburgers Hollun-

der abgefressen hat. Wenn wir oben sind, dann muß sie aber im Hafer stehn bis an die Naslöcher. Donnerwetter ja: Du willst mich belehren? Aber woher Hafer nehmen, wo keiner da ist?

Und während Kuno abgestiegen und seiner dickleibigen, schwerschnaubenden Lise leichter gemacht, da hatte auch schon Agnese ihren Kamm aus der langen Tasche genommen und ihren Scheitel recht säuberlich geglättet, denn Frau Agnese war trotz ihrer Jahre und ihres ärmlichen Aussehens noch ein wenig eitel. Sie stand im fünfzigsten Rübenherbste, ließ sich aber sehr gerne mit ihrem dicken Kuno zu solchen Festgelagen, wie es eben auf der Veitsburg an diesem Abend abgehalten werden sollte, einladen.

Dann gings weiter bis zum Burghof, wo ihnen der Hausherr, Veit von Veitsburg, entgegen kam.

„Donnerwetter, Freund, das war ein verfluchter Ritt von Leien bis hierher in zwei Stunden; da bringt man Hunger und Durst mit," redete Kuno den Veitsburger an.

„Für Alles gesorgt, für Alles gesorgt, Freund. S'ist Alles schon versammelt," bemerkte Veit.

„Wer ist denn schon da, lieber Vetter?" frug neugierig Frau Agnese.

„Die Falkenburger, Vater, Mutter und die schöne Else," — „Ei," unterbrach Agnese schnell, „da wird der Gisselbert gewiß nicht fehlen," und begann nochmals an ihrem röthlichbraunen Kopfhaar zu glätten und die hinten aufgestülpte Haube zurechtzusetzen.

„Es sind weiter da," fuhr Veit fort, „die von Heimburg, die von Soneck, die von Hornfels. — Es fehlen jetzt nur noch die Stromberger und die Böllen; — ja, und der schöne Gisselbert." Indem er seinen Arm zum Geleite antrug, sprach er: „Schöne Base, erinnere dich unserer Jugend und gieb mir deinen Arm."

Während Veit und Agneſe Arm in Arm die Treppe hinanſtiegen, flüſterte Kuno dem Veitsburger Hofmarſchall und Pferdeputzer, auch erſtem Reitknecht Hans in's Ohr. Dieſer aber ſchuttelte den Kopf und zog die Achſeln ein. „So," meinte Kuno, „auch keiner da?" „Nein, geſtrenger Herr von Leienberg," antwortete Hans. „Der Hafer iſt bei uns und auf dem Hundsrücken nicht gerathen, die Bauern haben keinen mehr, wiewohl ....

„Was, wiewohl? Donnerwetter, ſo iſt es auch bei uns. Aber das Schloß Veitsburg müßte doch Hafer haben, Donnerwetter!" Und dabei öffnete er ſein Halfter, zog einen mächtigen Humpen heraus, übergab ſeine Liſe dem Stallknecht und watſchelte die Treppe hinauf und mit einem Donnerwetter in das Prunkgemach. Dort ſtellte er den mitgebrachten Humpen auf die Tafel und begrüßte mit echt deutſchem, kräftigem Handſchlag ſeine bereits anweſenden Freunde und Kampfgenoſſen d. h. Buſchklepper. Nachdem er Schwert und Barett an ein an der Wand befindliches Hirſchgeweih gehängt, trat er an ſeinen bereits gefüllten Humpen heran und ſprach: „So recht, Freund Veit, nach ſolchem Ritt thut Labung noth. Auf unſer Wohl!" und leerte den Humpen mit langem, kräftigem Zug.

In dem anſtoßenden Nebenzimmer, das ausſchließlich für die Frauen und Töchter beſtimmt war, ſah man durch die weit geöffnete Thür das ſchöne Geſchlecht, gemüthlich plaudernd um den hellerleuchteten Tiſch gruppirt. Obenan thronte, mit einer mächtigen Hornbrille auf der ſpitzen Naſe, die ſpindeldürre Hebele von Soneck in einem abgeſchoſſenen braunen Atlaskleide. Ihren langen dünnen Hals umſchloß, wie um ihn zu verbergen, ein mächtiger Spitzenkragen. An der Stelle, wo die Bruſt ſich wölben ſollte, war eine Art Schnalle mit zwei Ringen angebracht: ihr einziger Schmuck, denn dieſer war, obſchon damals, beſonders zur Zeit der Frankfurter Meſſe, die Geſchäfte ihres Herrn

Gemahls blühten, doch zur Seltenheit geworden. Nebenan zu ihrer Linken saß die schöne Else von Falkenburg. Diese war in der That auch trotz ihrer abgetragenen Kleidung eine prächtige fesselnde Erscheinung mit ihren großen glänzenden dunkbraunen Augen, mit den langen schwarzen Wimpern, schön geschwungenen schwarzen Brauen, der durchsichtigen zarten Haut des Gesichts und der Schultern, auf welche ihre glänzend schwarzen Locken in langen Ringeln herabfielen. Dazu die edle, grade Nase, der kleine hübsche Mund und ein feingeformtes Kinn in Verbindung mit der schlanken biegsamen Gestalt, den schön gerundeten Formen und edlen Bewegungen, kurz die ganze Erscheinung mußte imponiren und das Auge fesseln.

Gegenüber dieser Schönen kokettirte die rothbraunhaarige schon erwähnte Agnese von Leien. Einen noch auffallenderen Contrast der schönen Else gegenüber bildete die dicke, kurze, kugelrunde Ursula von Hoheneck. Tief in die Polster eines großen Lehnsessels vergraben, saß sie mit ihrem rothen glänzenden Gesicht da, mit zugekniffenem Mund und Augen, an denen die Brauen fast ganz fehlten. Mund und Augen glichen Querstrichen, zwischen denen sich die zwei großen Löcher ihrer aufgestülpten Nase präsentirten. Ihr grau angelaufenes Haar war ganz nach hinten gestrichen und dort zu einem dicken Polster zusammengewunden. Ihre bis zum Oberarm nackten Arme mit den dicken fleischigen Händchen, ruhten behaglich auf der Lehne des Sessels und über den Ellenbogen waren die Aermel ihres Kleides zu dicken Pfuffen aufgestülpt, die bis zur Höhe ihrer reizenden Nase sich erhoben. So saß sie ruhig und beschaulich, geduldig wartend der Dinge, die da kommen sollten.

Neben dieser Heimbacher Dame saßen ihre beiden Töchter; nicht gerade schön, aber doch junges frisches Blut. Ihre Anzüge waren dem Anscheine nach neu, so daß man Verdacht schöpfen konnte, der Herr Papa habe sie, das Schwert in der Faust,

der Kiste eines eben zur Frankfurter Messe reisenden Kaufmanns entnommen.

Noch müssen wir der strammen männlichen Gestalt der Mutter schön Elise's gedenken, einer geborenen, aber einst verstoßenen Gräfin von Stein. Sie glich mit ihren schwarzen tiefliegenden Augen, ihrer fast die zahnlose Oberlippe erreichenden Habichtsnase, ihrer in ein Horn endigenden großen Sturmhaube und ihrem eng anschließenden grauen Sammetkleid in der That in Stimme, Sprache und Geberden und ihrem energievollen Auftreten mehr einem Manne als einer Dame.

Als lebendiges Gegenstück saß neben ihr, leicht in ihren Sessel hingegossen, die kleine Irmel von Hornfels, eine lebhafte Dame, die über Alles und am lautesten lachen konnte, über deren bewegliche Gestalt übrigens gewiß schon 40 Sommer hingezogen waren.

Die Hausfrau Gutta von Veitsburg nebst ihrer Tochter Eva waren in häuslicher, einfach geschmackvoller Tracht.

Kaum hatte Evchen die Tassen vertheilt und Frau Gutta die mächtige Kanne mit duftendem Mokka, auf des Hundsrückes Fluren gewachsen, auf den Tisch gesetzt, als die noch erwarteten beiden Damen an der Hand des Hausherrn in den auserlesenen Kreis im Frauengemach traten: Gertrud von Rheinböllen und Barbara von Fustenburg, genannt Bärbchen. Erstere fiel besonders auf, da sie ihre aufgestülpten rothen Haarlocken mit Flittergold durchflochten hatte, wodurch ihr Haupthaar immer in zitternder Bewegung zu sein schien. Ueberhaupt machte sie mit ihren vorstehenden Backenknochen, dem aufgeworfenen Mund und den wasserblauen Augen einen fremdländischen Eindruck; übrigens war sie in ein kostbares, reichlich mit Spitzen verziertes Atlasgewand gekleidet und trug ein schweres goldenes Kreuz.

Bärbchen wurde auffallend zärtlich und freundlich von allen Anwesenden begrüßt und geküßt. Sie war aber auch

eine so liebenswerthe und hervorragende Erscheinung, daß wir auch ihr einige Zeilen widmen müssen.

In dem schmutzig grauen Gesichte fielen besonders die über die zahnlosen Kiefer eingesunkenen Lippen auf, zu deren Stütze sie ein Gebiß von Lindenholz trug, außerdem zeigten sich die hellgrauen, von starken Wimpern beschatteten Augen immer von rothen triefenden Rändern umgeben, eine Folge vielen Lesens und nächtlichen Arbeitens — sie war Dichterin und setzte zugleich ihre Lieder selbst in Musik. Dazu war sie Wittwe, spielte immer die Traurige, Unglückliche und wußte immer die Unterhaltung auf ihr unglückliches Geschick zu lenken. Dabei war sie so sittig und bescheiden, widersprach nie, war gerne traurig mit den Traurigen und immer zu Thränen gerührt; dagegen nie lustig mit den Fröhlichen. Damit harmonirte auch ihr Anzug. Alles schwarz! Haube, Kleid, Spitzen, bis zu dem ungeordneten Kopfhaar.

Doch lassen wir jetzt den auserlesenen Kranz von edlen Damen bei seinem Kaffee und seiner Unterhaltung und betrachten uns auch einmal die edlen Ritter an ihrer Tafelrunde. Dort saß der riesige Konrad von Falkenburg, Vater der schönen Else, mit übergeschlagenen Beinen in großen Reiterstiefeln. Das Haar kurz abgeschoren, mit langem starken Schnurbart, die starken knochigen Hände in die Seitentaschen seines Lederrocks versenkt, und neben ihm ein ebenfalls starker, breitschulteriger Ritter, der Gemahl Gertruds, beide in eifrigem Gespräch. An Konrad's anderer Seite saß Bruno von Hornfels, eifrig dem Gespräch der Beiden folgend.

Wolf von Hoheneck, mit struppigem Haar und Bart, Gemahl der dicken Ursula und Vater der beiden Töchter Grete und Sybille, hat eben seinen Humpen geleert, denselben mit prüfender Kennermiene zu erneuter Ladung dem Hofmarschall hinreichend.

Weiter Fust von Fustenburg, mit von Pockennarben zerrissenem Gesichte und schwachem Barte und Haarwuchs. Dann

der alte, graue Hellwig von Soneck mit einer tiefen Narbe auf der Stirne, der treue Lebensgefährte der Hefele. Ob diese Narbe ritterlichem Kampfe oder einem bei einem Ueberfall aus dem Hinterhalt von einem muthigen Kaufmann geführten Hieb ihr Dasein verdankte, darüber läßt uns die Geschichte in Ungewißheit.

Gemüthlich lag mit seinem runden Schmerbauch, einem Fasse gleich der dicke Kuno von Leien in seinem Sessel, wacker dem Humpen zusprechend. Gisselbert, Hellwigs und der Hefele Sohn, lehnte an einem Sessel und blickte sehnsüchtig schmachtend in's Damenzimmer.

Jetzt erhob sich Veit von der Veitsburg und hub also an: „Freunde und edle Ritter! Durch unsern Pfaffen Aurelius „habe ich euch auf heute einladen lassen; ihr seid Alle gefolgt, „unsere ehrsamen Weiber und Töchter — alles ist beisammen. „Nur der Pfaffe fehlt noch, aber er wird sicher kommen. Sonst „kommen wir in der Regel erst auf Bartholomä zusammen, heute „ist Laurenzi und ich habe diese frühe Zeit nur aus einem ganz „besonderen Grund gewählt. Der Kaiser Rudolf will uns in „die Acht erklären, ja wie ich von unserem Kundschafter Mausche „Löb höre, hat er es schon gethan. Das haben wir dem schlech„ten Kerl, dem Bischof von Mainz zu verdanken, dem elenden „Calfacter und Lügner. Wir wollen berathschlagen, wie wir „diesen Schimpf von uns abwenden können, oder ich will des „Teufels sein, wenn ich dem verruchten Sünder in Mainz nicht „den rothen Hahn auf das Dach seines Palastes setze. Hab' „ich recht?"

Bravo! erscholl es von allen Seiten. Dann nahm Bruno von Hohenfels das Wort und begann mit kräftiger Stimme:

„Was der Veit gesagt hat, das wollte ich auch sagen. „Ich sage aber noch mehr. Der Kurfürst ist unser Feind, und „da müssen wir zusammenhalten und müssen uns vereinen mit „allen Rittern am Rhein, und sollte es selbst zur blutigen Fehde

„kommen. Von unsern Bauern nehmen wir die Reisigen; denn „dafür haben jene unsern Schutz. Unsere Burgen sind im Stande „und unsere Schwerter noch nicht eingerostet. Die Rheingauer „werden sich diesmal hüten gemeinsame Sache mit den Kurfürs„tlichen zu machen, oder gute Nacht Lorch, Rüdesheim und „Eltfeld! Dem Brömser gefällt schon lange die Kurfürstliche Zucht „nicht mehr. Als der Werner die Ritterschaft unter sein schlech„tes Sendgericht stellen wollte, da war der Brömser einer der „Ersten welcher dem Mainzer Pfaffen sagen ließ, er würde seinen „Sendpropst, wenn dieser je nach Rüdesheim kommen sollte, „Gericht zu halten, zur Stadt hinaus peitschen lassen, und der „Sendpropst ließ es schön bleiben zu kommen. Der Pfaffe will „uns beim Kaiser als Wegelagerer verklagen und er selbst dringt „den Bauern in die Häuser und läßt ihnen wegnehmen, was ihm „beliebt, hat doch voriges Jahr der Kaspar Eimann von Geisen„heim vor seinem Sendgericht gestanden und wurde ihm, weil „er die Kirche gelästert haben sollte, sein ganzes Vermögen ge„nommen. Sein ganzer Keller voll Wein ist nach Mainz in „die Kurfürstliche Kellerei abgeführt worden. Dieser Werner will „uns vernichten, wie er die Juden in Mainz vernichtet hat, „welchen armen Teufeln er das Verbrechen andichten ließ, sie „hätten die Brunnen vergiftet. Unserm Mausche Löb habe ich „damals, wie ihr ja wißt, das Leben gerettet.

„Unsere Ritterschaft muß frei bleiben von allem Zwang. — „Und wenn der Kaufmann, der zur Frankfurter Messe zieht, „auch manchmal seinen Tribut an uns, statt an die Ehrenfels „bezahlt, wo ihn ja doch des Kurfürsten Buschklepper einneh„men, so soll damit dem Bischof gegenüber nur gezeigt werden, „daß noch mehr Adel am Rhein existirt, der leben will, und „ich für meine Person habe jedesmal dem Kaufmann ehrlich „quittirt und ihm ausdrücklich gesagt, daß er jetzt keinen Tribut „mehr zu zahlen habe.

„Wir müssen uns an den Kaiser Rudolf selbst wenden. Er „kann uns nicht in die Acht erklären, hat doch die ganze rhei„nische Ritterschaft in Frankfurt bei der Wahl für ihn gestimmt. „Der Kurfürst Werner hat uns aber damals schon, vor „11 Jahren, mit scheelen Augen angesehen. —

„Da ist unser Pater Aurel, der ist mit der Schrift bekannt, „der soll uns eine Eingabe an den Kaiser machen, scharf und „kernig wider den elenden Werner. Der Aurel kennt ihn ja am „Besten, denn er war sein Hofnarr, bis ihn Werner zum Lohne „fortgejagt hat." —

„Was soll ich?" frug der Pater, mit pfiffigem Gesicht, welcher unbemerkt eingetreten war, in seiner braunen Kutte, und jetzt über den Rand des ihm von Veit dargereichten Humpens, mit seinen kleinen stechenden Augen die ganze Gesellschaft musterte. „Ihr sollt euch in unserem Namen schriftlich an den Kaiser wenden, Donnerwetter!" fing der dicke Kuno an, „und sollt ihm sagen, daß er uns nicht in die Acht thue, weil der Werner ein schlechter Kerl ist. Donnerwetter! Oder dieser Tropfen soll mein Tod sein, wenn wir rheinischen Ritterschaften nicht die ganze Welt zermalmen, Donnerwetter! Und das könnt ihr sogleich thun. Nehmt eine Feder und laßt uns auf dem Pergament noch ordentlich Platz, daß wir uns Alle unterschreiben können. Donnerwetter!" — „Flucht nur nicht so", meinte Aurel, „man wird ja im Beichtstuhl mit euch gar nicht fertig. Ich weiß ja, daß ihr Alle schon in die Acht gethan seid. Aber frei wie die Vögel am Baume werde ich euch wieder machen. Ja, ich will euch einen Bericht an den Kaiser Rudolf aufsetzen. Vielleicht ist auch der Augenblick da, wo ich mich endlich rächen kann."

„Ja, Rache!" schrieen Alle bis auf Einen, der war schon im Nebenzimmer bei den Damen und hatte die Laute in der Hand, um seiner Angebeteten, der schönen Elsie, hinter deren Stuhl er stand, ein Lied vorzutragen.

Mit großer Spannung saßen die Damen, als Gisselbert zu singen anhub:

Zwei Nelken auf der Wiese stehn,
Die blühten beide wunderschön.
Die eine roth, die andre weiß —
Die rothe ist der Männer Preiß.
Die rothe zu der weißen spricht:
O breche mir die Treue nicht,
Ich liebe dich in der Blumenzeit,
Ich liebe dich in der Ewigkeit.
Wenn du mein Herz besitzen willst,
Und treue Liebe in dir fühlst,
So neige nur dein Haupt zu mir,
Da fühlst du, wie es klopfet hier.
Werd deinen Blumenkelch umfahn
Und werde immer zu dir stahn,
Dir küssen deine Farben ab
Und gehen mit dir bis ins Grab.
Die Else ist der rothen gleich.
Die weiße dünkt sich Göttern gleich,
Und zärtlich zu der rothen spricht:
Ich breche dir die Treue nicht.

Die schöne Else war sichtlich gerührt, ob durch die schöne Stimme Gisselberts oder durch die Worte des Liedes.

Bärbchen von Stromberg, die Dichterin dieser Verse, umhalste die schöne Else, gab ihr einen Kuß und flüsterte ihr ins Ohr: „Hab ich's gut gemacht?"

Währenddeß hatten die edle Hausfrau Gutta und ihre Tochter den Imbiß aufgetragen, nachdem die Frauen in Hundsrücker Mokka und die Ritter in Bacharacher 1281r sich sichtlich in eine selige Stimmung getrunken hatten. Eine große Menge nahrhafter Speisen wurde aufgetragen. Ein halbes Kalb, ein ganzer Ochsenschinken, ein wunderschöner ganz abgesottener Salm, ohne des Geflügels zu erwähnen. Unter diesen Braten zeichnete sich vor allen ein mächtiger Wildsaukopf aus, der mit dem

Rumpf in der Schüssel stand. Dieser schwarz gebratene Kopf mit seinen Fängen stand zufälligerweise grade vor Hellwig. Dieser sah die Fratze des Kopfes lange unverwandt an, dann stand er auf, erfaßte den Saukopf beim Rüssel, hub ihn in die Höhe und ließ ihn wieder in die Sauce zurückfallen. „Da fällt mir eine Affaire ein, welche ich voriges Jahr mit einer so ganz ähnlichen Bestie zwischen Hembach und Diebach zu bestehen hatte," rief er. „Soll ich sie euch erzählen?"

„Ja wohl", erscholl es im Chor.

„Ich war dazumal gerade von Mannbach zurückgekehrt," erzählte er, „allwo ich mich mit den Bauern um vier Gäule, die ich ihnen genommen hatte, ausglich. Machte gerade mein Mittagsschläfchen, als mich mein Kaspar aufweckte. Es sind in Bacharach Kaufleute mit 2 Wagen eingefahren, berichtete er, sie rasten dort und ich glaube, daß wir da ein gutes Geschäft machen werden. — Hol' dich der Donner und das Wetter! Haben sie Bedeckung von Reitern? Nein. — So rüste die Gäule, wir machen es wie immer. Und kaum stund ich in meinem stahlbraunen Harnisch, so waren auch schon meine 8 Gäule zum Kampf bereit. Kaspar saß auf seiner Mähre und hatte zwei Handgäule. Auf jedem der Handgäule war ein alter ausgestopfter Harnisch mit eingelegter Lanze und herunter geschlagenem Visir festgebunden, und ebenso war auch mein anderer Reitknecht Kurt ausgerüstet.

„Ich machte wie immer erst meinen Schlachtplan und dann gings, nach dem wir erst einen Humpen Bacharacher geleert, den Berg hinab. Unten angekommen, steckten wir uns unter die großen Nußbäume. Kaspar bildete den rechten, Kurt mit seinen Harnischen den linken Flügel, und ich mit meinem Gisselbert das Centrum. So hatten wir vielleicht eine halbe Stunde auf der Lauer gelegen, als der Kaufmann mit zwei hochaufgethürmten Wagen herangefahren kam. „Zucker und Kaffee hat der Hol-

länder nicht geladen," sprach Gisselbert. „Pelzwaaren," sagte ich ihm ins Ohr. Als nun unser Holländer in der Schlachtlinie war, da pfiff ich und im Augenblick ritten die beiden Flügel hervor, der eine vor, der andere hinter die Wagen, ich und Gisselbert stracks ans unserem Centrum. — „Halt!" rief ich dem zitternden Holländer zu. „Was habt ihr geladen?" und im Augenblick hatte ich hinter seinen Gäulen die Stränge durchgehauen. — „Laßt mich ziehen, sprach dieser, ich habe keine zollbaren Waaren geladen, ich habe wilde Thiere." — „Was wilde Thiere, der Kerl will uns was weiß machen. Gisselbert leg' die Lanze ein." Dieser ritt etliche 50 Schritt zurück und flog mit eingelegter Lanze auf den vorderen Wagen zu. Bautz! da stürzten die Kisten und Kasten von oben herunter auf den Weg. Aber jetzt ging der Spektakel an. Was glaubt ihr? Der Holländer hatte recht. Es waren Bären, Affen, Wölfe und Trampelthiere, oder wie man die Dinger heißt. Da war dann eines dabei, das gerade so die Zähne fletschte, wie dieser", — und dabei griff er wieder nach dem Eberkopf. „Laß den Saukopf stehn!" donnerte ihm der große Konrad entgegen, „erst wollen wir ihn klein machen, dann kannst du ihn ausstopfen."

„Ja, aber," erzählte Hellwig weiter, „das war ja gar kein Saukopf, das war ein Bär. Das war ein Gebrüll und ein Lärm. — Mein Klepper scheute und lief rückwärts, so daß ich bald mit ihm in den Rhein gefallen wäre. Die Affenkasten waren zertrümmert und die Affen machten sich die Freiheit zu Nutzen, liefen und hüpften auf dem Weg herum und auf die Bäume. — Als aber eine der Bestien auf einen der ausgestopften Ritter meines Kaspar sich setzte, da war der Teufel los. Die Gäule gingen durch. Unter den Bäumen riß sich unglücklicherweise einer der Ritter los und hing klappernd am Sattel. „Halt ein!" rief ich meinem Gisel zu, der eben auch den zweiten Wagen visitiren wollte. „Kehrt um!" commandirte ich, und nie

ie Teufel waren wir wieder in unſerm Verſteck. Es war aber uch die höchſte Zeit, denn eben kam der Eigenthümer der Thiere mit einem ganzen Wagen voll ſeiner Begleitung und Wärter auf dem Kampfplatz an. Hetzt den großen Bären auf die Schurken! rief er ſchon von weitem. Freunde, als wir das hörten, da ſind wir wie der Wind den Berg hinauf gejagt. Ja, lacht nicht, es iſt Alles wahr. Die Affen ſind noch vier Wochen darnach auf den Diebacher Obſtbäumen geſehen worden."

Pater Aurel bemerkte höhniſch: „Meiſter Hellwig, ihr hättet, wie der Affe auf dem Helm geſeſſen, denſelben fangen und als Helmſchmuck verwenden ſollen; ihr habt ja doch keinen."

„Pfaffe, halt dein Maul, mit deinen anzüglichen Redensarten," erwiederte Hellwig. „Ich hätte ja auch den Affen dem Kurfürſten nach Mainz ſchicken können, als Erſatz für dich, nachdem er dich fortgejagt hat. Donnerwetter, was ich geſagt, das iſt wahr!"

„Ruhig da draußen!" rief Giſelbert. „Frau von Fuſtenburg trägt uns Etwas von ihren Dichtungen vor." Und in der That begann Frau Bärbchen mit ſüßlich mäkernder Stimme, ſittig niedergeſchlagenen Auges ein ſelbſtverfaßtes Lied über das verſunkene Schloß am Lacher See, das mitzutheilen zu lang ſein würde. Bemerkt ſei nur, daß ihr bei einem etwas zu hohen Tone plötzlich ihr falſches Gebiß aus dem Munde fiel, was ſie aber nicht hinderte das Lied bis zu Ende zu ſingen.

„Bravo!" erſcholl es von den Lippen aller Anweſenden. Pater Aurel aber drückte ſich durch die Herrn und ſich zu der noch halbverklärten Bärbchen neigend, küßte er ihre Hand und ſprach:

„O holdes Bärbchen Fuſtenburg
„Du traſt mein Herze durch und durch,
„Du Perle unter Schönen,
„Du kannſt's auch ohne Zähnen." —

„Hörst du wieder den unverschämten Pfaffen," flüsterte Hellwig dem langen Konrad in's Ohr. „Geh' du einmal an ihn."

„Nichtsnutziger Pfaffe!" schrie dieser. „Wie, du wagst es unsere Frauen zu verspotten? Ich habe dich schon lange beobachtet. Sofern du es wieder wagst, in deine Hofnarren-Rolle zurückzufallen und deine schlechten Witze zu machen, dann werde ich an dir praktisch erläutern, was vogelfrei ist. Dann ziehe ich dir deine Kutte aus und hänge dich ans Fensterkreuz. Dein Priesterkleid will ich verschonen, aber den schlechten Inhalt deiner Kutte will ich den Vögeln preisgeben. Verlaß dich darauf, diesmal halte ich Wort!" und drohend hielt er seine geballte Riesenfaust dem erschrockenen Pater vor die Stirn.

In der That, dem Letzteren war gar nicht gut zu Muthe, das sah man an seinem entfärbten Gesichte, doch faßte er sich schnell und antwortete:

„Ich habe viel mit euch gezecht, gescherzt, gespielt, aber ich habe euch immer treu gedient und jetzt erst wieder die heutige Zusammenkunft zu eurer Sicherheit veranlaßt. Deßwegen habe ich aber nicht solche Sprache, noch weniger die Drohungen verdient. Aber ihr schändet damit auch unsre heilige Kirche, deren Kleid ich trage, unsern Gott, der mich dazu auserwählt hat, euch zu bessern und in die Arme unsrer Aller Mutter Kirche zurückzuführen. Und wie oft habe ich zu Christus für euch gebetet und will auch jetzt wieder beten, damit er euch die heutige Sünde, die ihr an seinem Diener begangen habt, vergeben möge. Habe ich euch in der Beichte nicht immer Vergebung eurer Sünden in Aussicht gestellt? — Habe ich euch vielleicht je strenge Bußen auferlegt? Könntet ihr je hoffen des Himmelreichs theilhaftig zu werden, ohne meine Fürbitte? Ihr Schlemmer und Raufbolde, ihr Gefallenen, wie tief wollt ihr noch sinken? Steht ihr nicht schon vor den Pforten der Hölle?

Darum beſſert euch, kehrt zurück in den Schooß der heiligen Kirche, ſagt euch los von dem Satan, der euch ſchon ganz in ſeinen Klauen hält! Wie oft habt ihr's im Beichtſtuhl verſprochen, ihr würdet euch ändern! Die heute begangene Sünde iſt im Rauſch begangen, da wird nicht ſo ſtreng gerichtet." —

Da wurde er unterbrochen durch den Reitknecht Hans, welcher zur Thüre hereinſtürzend athemlos rief: „Es brennt! Es brennt! Der ganze Himmel iſt ro — ro roth!"

Wie von Federn geſchnellt ſprangen Alle, Damen und Herren, auf und ſtürzten fort, um auf die Zinnen der Burg zu gelangen, von wo man denn auch auf dem Bergkamme oberhalb Trechlingshauſen Flammen auflodern ſah. „Heiliger Pfaffemotius! Das iſt mein Schloß!" ſchrie Hellwig herunter, „Hans, die Gäule aus dem Stall!"

Die Berathung war natürlich zu Ende; Alle, ſelbſt die Damen liefen nach ihren Pferden.

„Wie kann nur ein Brand in meinem Schloſſe entſtehen," ſprach Hellwig, ſich auf ſein Roß ſchwingend. „Sollte der alte Jakob?" .... und ſeinem Pferd die Sporen gebend, ſauſte er ſchon zum Thor hinaus, in die dunkle Nacht hinein.

Bald folgte in eiliger Haſt der ganze Troß in der Richtung nach Soneck. Doch noch nicht in Trechtlingshauſen angelangt, da klärte ſich der Grund des Feuers für die dahinſtürmenden Buſchklepper auf. Der Jude Mauſche Löb, eben im Begriff nach Veitsburg zu eilen, um den verſammelten Rittern den nächtlichen heimlichen Ueberfall der Soneck zu hinterbringen, begegnete ihnen hier.

„Haltet ein, ihr Herrn! ſchrie er. Geht nicht nach Trechtshauſe, ihr ſeid alle verlore, wendet um eure Gäul. Der Pater Aurel hat euch Alle verrathen. Er hat euch geladen uf der Veitsborg, un ihr ſeid gegangen uf der Veitsborg. Un die Rheingauer un Trierer haben eingenommen Heimborg, un haben ein-

genommen Soneck un haben Soneck geplündert un angesteckt. Un die Mainzer un Binger liegen an der Kreuzbach un wolle einnehme der Veitsborg un der Falkenborg. Der Macht iſt zu groß, in Heimbach, Diebach un jetzt ach in Trecksbauſe ſolle ſtehe 600 Mann zu Pferd, ohne die zu Fuß. Ich hab geſehe der Fähnercher von Binge un von Coblenz nu aber ſtehe noch emol 600 Mann, die ſtehe ganz ſtill, jo, ſie liege in die Hecke. Gott, ich zittre an Ban un Arm. Habt ihr doch gerettet mein Leben in Mainz, will ich auch rette euer Lebe. Reitet um! Seht ihr die Feuer am Berg oben herausgucken? Au! ebe hot's geblitzt in de Hecke. Horch! — Es kimmt, ſie komme geritte!" Und mit ein Paar Sprüngen ſeitwärts war der Jude im Gebüſch verſchwunden.

„Donnerwetter!" fluchte Kuno, „ich nehme es auf mit Allen! Horch, wer kommt geritten — Hellwig biſt du's?"

„Ja," antwortete dieſer. „Kehrt um, wir ſind Alle verloren. Es ſind die Kurtrieriſchen und die Rheingauer. Ich bin gekommen bis nach Trechlingshauſen, da haben mir die Hunde den Weg verlegt. Ich ſchlug mich durch und habe einen Lanzenſtich im Schenkel davon getragen. Fort! Wir vertheilen uns auf Falkenburg und Veitsburg und vertheidigen uns bis auf den letzten Blutstropfen." Und ſie jagten zurück in die Räubernester Veitsburg und Falkenburg, woſelbſt eiligſt die Zugbrücken in die Höhe gezogen wurden.

„Warum habt ihr dem Räuber Soneck nicht nachgeſetzt, da ihr ihn doch in eurer Gewalt hattet? Habt euch wohl gefürchtet vor ihm?" ſprach der Kurtrieriſche Hauptmann Spieß zu ſeinen Leuten, als er die Straße herangezogen kam und an demſelben Platze Halt machte, wo die Buſchklepper Kehrt gemacht hatten.

„Herr Hauptmann," verſetzt der Kriegsweibel, „der Kerl hat dreingehauen wie der Teufel. Wir hatten ihm ſchon den Weg abgeſchnitten; er bekam auch einige Bolzen, die aber wahrſcheinlich nicht durch ſein dickes Lederkoller drangen. Ich ſelbſt gab ihm einen Lanzenſtich, der auch richtig ſaß, er überritt aber einen unſerer Leute, der ihm in dem Zügel lag und verſetzte unſerem Weibel einen Hieb durch die Sturmhaube, daß dieſer bewußtlos in Heimbach zurückbleiben mußte. Noch zwei unſrer Leute erhielten Hiebe. Dieſen Teufel von Soneck konnten wir nicht lebendig fangen.'

„Weibel," commandirte der Hauptmann, reite mit deinem Fähnlein die Straße entlang gen Bingen. Ihr werdet auf die Kaiſerlichen unter dem Reichshauptmann Rheinbode ſtoßen; meldet ihm unſern Stand und ſagt ihm, daß ich das Zeichen zum Stürmen durch die Glocke zu Asmannshauſen geben laſſe. Sagt ihm auch, daß er Acht habe auf das Hinterpförtchen des Räubernneſtes, welches auf den Hundsrucken führt, wiewohl er es ſchon kennen wird. Und damit Gott befohlen. Sich umwendend gebot er dem Knäuel ſeiner Soldaten Ruhe. „Laßt jetzt das Raufen ſein, ihr könnt, wenn wir auch Herr dieſer beiden Neſter ſein werden, eure Beute theilen. Und keine Fackel darf brennen, ehe ich's befohlen; aber legt einen Haufen Stroh an's Ufer. — Nun trat eine zeitlang Stille ein, d. h. wie ſie bei einem 6—700 Mann ſtarken Corps zu erwarten iſt. Aber bald wurde dieſe Ruhe unterbrochen, als die Trechlingshäuſer Bürger mit großen mit 1281r gefüllten Kannen zu ihnen ſtießen, ſich unter die Soldaten miſchten und im Voraus jubelten, endlich ihrer adelichen Bedrücker los zu werden.

Jetzt ertönte das Signalhorn am Fuße der Falkenburg und man hörte mit allgemeiner Spannung die Aufforderung zur Uebergabe der Veſte:

„Geächteter Konrad in deinem Raubſchloß Falkenburg! —

— Im Namen des Kaisers und Reichs, ergebe dich sammt deinen Mitgesellen und hoffe auf die Gnade unseres allmächtigen Kaisers Rudolf von Habsburg!" —

Es blieb Alles mäuschenstill.

Das Horn der Trier'schen und die Aufforderung erklang zum zweitenmal. — Nach langer Pause ertönte nun auch ein Hornstoß von den Zinnen der Burg und folgende Antwort.

„Wir Insassen werden uns den bischöflichen Sendlingen nicht ergeben; nur dem Kaiser werden wir unsere Waffen zu Füßen legen. — Ihr lügt, wenn ihr sagt, es sei des Kaisers Befehl, uns in der Nacht heimlich zu überfallen, und durch Mordbrenner uns und unsere Schlösser zu vernichten. Der Bischof Werner, der Menschenverbrenner, sendet euch Mordbrenner. Donnerwetter! Der Bischof ist ein schlechter Kerl! Wir haben nie gewagt, Hand an das Leben unserer Nebenmenschen zu legen, wie der Bischof Werner. Wer hat die armen Juden in Mainz verbrennen lassen? Wir schlagen Jedem den Hirnschädel ein, der wagen sollte Hand an unsre Schlösser zu legen! Donnerwetter!",

„Das war Kuno von Leienbach," bemerkte Pater Aurel, der sich an den Hauptmann Spieß herangeschlichen hatte.

Jetzt ließ dieser Alles zum Sturme vorbereiten, die Fackeln, das Stroh am Ufer anzünden, so daß die ganze Umgegend taghell erleuchtet war; dazu ertönte die Sturmglocke zu Aßmannshausen. Deutlich unterschied man eine Menge Kähne, vollgepfropft mit Reisigen, nach dem jenseitigen Ufer sich bewegen. Die Hörner derer von Coblenz, von Cöln, der Rheingauer und der kaiserlichen Besatzung in Bingen ertönten schauerlich in die Nacht hinein, das Nahen der letzten Stunde der Bergschlösser Veitsburg und Falkenburg zu verkünden.

Während nun die Armbrustschützen sich unter die Bäume postirten, um alles Lebendige, das sich auf der Burg sehen ließ, niederzuschießen, warfen sich die Belagerer in die Gräben, setzen

die Sturmleitern an, um die Zinnen der Burg zu erklettern. Aber die Belagerten warfen eine solche Menge Felsen ꝛc. von oben herab auf die Köpfe der Soldaten, daß diese sich mit großen Verlusten zurückziehen mußten. Das Volk heulte vor Wuth und wollte selbst beim Stürmen Hand anlegen. Doch in dieser Verwirrung wußte der Verräther Aurel wieder Rath, bezeichnete eine Stelle der Burg, von welcher brennende Fakeln und Pechkränze in die Ställe geworfen werden konnten, sodaß plötzlich eine Rauchsäule aufstieg und in Letzteren die Flammen hell aufloderten. Volk und Soldaten brachen in wilden Jubel aus.

Plötzlich rasselte die Zugbrücke herunter — die Belagerten wagten das letzte verzweifelte Mittel sich zu retten.

Im inneren Hofraum sah man den langen Conrad, den dicken Kuno und Wolf von Hohneck mit eingelegten Lanzen. — Wie der Wind sausten diese nun über die Brücke, durch die vordere Reihe in den dichten Knäul der Lanzenmänner. Conrad glaubte sich durchhauen zu können, doch gelang es ihm nicht. Mit wuchtigen Streichen hieb er zwar mörderisch um sich, jedoch sein Gaul, gegen die Lanzen nicht geschützt, ward vollkommen gespießt. Er sank und mit ihm der riesige Conrad. —

„Nicht tödten!" befahl der Hauptmann Spieß.

Da stürzte sich ein ganzer Haufen Soldaten über den wuthschnaubenden Conrad, und noch im Niederstürzen faßte er den Weibel so kräftig an der Kehle, daß, hätte man ihm nicht die Sehne der Hand durchhauen, er denselben sicher erwürgt hätte.

Die anderen zwei Ritter, weniger stark und muthig als Conrad, ergaben sich in ihr Schicksal.

Jetzt stürmten die Soldaten über die Brücke in den von den Flammen hell erleuchteten inneren Hofraum.

Da lag an dem Eingang zur inneren Burg die schöne Else sterbend in den Armen ihres geliebten Gisselbert. Glücklich, an dem Herzen ihres Geliebten sterben zu können, schien sie freudig

den Tod zu erwarten, während Giſſelbert, das Schwert mit dem freien Arm kräftig führend, die Heranſtürmenden abzuwehren ſuchte.

„Wer ſeid ihr?“ donnerte einer der trieriſchen Offizieren. Ergebt euch, im Namen des Kaiſers!“ Giſſelbert ſah, wie der Tod ſeinen Schleier über das Antlitz ſeiner geliebten Elſe breitete, er fühlte wie ihr Körper in ſeinem Arm ſich ſtreckte, überwältigt von Schmerz und Trauer übergab er dem Offizier ſein Schwert. Als er gebunden abgeführt werden ſollte, bat er denſelben, ſeiner Geliebten ein ehrlich Grab zu geſtatten, da ſie eine nahe Anverwandte des Marſchalls, Grafen von Waldeck ſei.

Kaum war es den plündernden Soldaten möglich, die werthvollſten Gegenſtände zu bergen, ſo ſchnell hatten die Flammen um ſich gegriffen. — Ein ſchrecklich großartiger Anblick dieſe brennenden Burgen, die geſchwärzten Geſichter der Kämpfer, das hellerleuchtete Rheinthal, dazu das Sturmläuten in Aßmannshauſen, Trechlingshauſen, ſelbſt in Bingen.

Die Veitsburg wurde nicht vertheidigt; die Ritter Bruno, Berthel und Fuſt waren glücklich mit den Frauen entwiſcht. Sie wurde geplündert und den Flammen preisgegeben. Dann zog der ganze Troß der Belagerer mit den Gefangenen zu der am Fuße der Falkenburg ſtehenden großen Linde ins Lager der Verbündeten.

Der Tag begann bereits zu grauen, die Sturmglocken erſtarben nach und nach, die Verwundeten waren bereits in Trechlingshauſen untergebracht, die Erſchlagenen der Erde übergeben; die Soldaten ſtärkten ſich an den ihnen von den Bauern reichlich zugetragenen Speiſen und Getränken, da trat zu den geknebelt unter der großen Linde liegenden Rittern, deren wilde trotzige Geſichter grell von dem Schein der Fackeln beleuchtet waren, der Hauptmann der kaiſerlichen Truppen. Rheinbodo ſprach würdevoll: „Giſſelbert, Sohn des Ritters Hellwig von Soneck! In Anbetracht eurer großen Jugend, in Anbetracht der Fürbitte

eures hohen Verwandten, des Grafen Waldeck zu Mainz, geben wir euch Kraft unſerer kaiſerlichen Vollmacht, der beſonderen Gnade des Kaiſers anheim und erſparen euch den Schmerz, die Vollſtreckung des Urtheils an eurem Vater mit anzuſehen. Wir laſſen euch zur Veſte Klopp führen, wo ihr des Weiteren harren werdet.“

Nachdem Giſſelbert geknebelt auf einem Wagen fortgebracht war, fuhr Rheinbodo fort: „Ehrloſe Ritter und Räuber, Conrad von Falkenburg, Kuno von Leienberg, Wolf von Hoheneck, Veit von Veitsburg, Hellwig von Soneck! Unſer Geſetz, geſchützt und ſtreng gehandhabt durch den feſten Willen unſeres großen Kaiſers Rudolf von Habsburg, in Betracht der Nothwendigkeit dem Verkehr der Städte die Straßen ſicher zu erhalten, verurtheilt euch fünf, als Räuber und Diebe, zu der entehrenden Strafe mittelſt des Stranges gerichtet zu werden. Noch ehe die Sonne am Firmament in unſerem Geſichtskreis ſteht, werdet ihr nicht mehr am Leben ſein.

„Und ſomit glauben wir zum Wohle der Menſchheit und zur Sühne des Geſetzes, im Namen dieſes, im Namen des Kaiſers und im Namen des Reichs euch Räuber und Diebe richtig nach Pflicht und Gewiſſen verurtheilt zu haben.

„Wollt ihr euch noch mit Gott verſöhnen, hier iſt der Pater Aurelius als Diener unſerer Kirche, die jedem Unglücklichen gerne noch den letzten Troſt ſpendet, die immer eine Fürbitte vor dem Throne des Herrn ſelbſt dem größten Verbrecher angedeihen läßt.“

„Pater Aurel!“ rief Rheinbodo. Doch der Pater erſchien nicht, er war verſchwunden.

„Ich will keinen Troſt von dem ſchlechten Pfaffen, Donnerwetter! knirſchte Kuno zwiſchen den Zähnen und verſuchte in ohnmächtiger Wuth ſeine Feſſeln zu zerreißen.

Der Hauptmann machte das Zeichen des Kreuzes über die Verurtheilten und befahl dem Henker, seine Schuldigkeit zu thun.

In nicht mehr denn 5 Minuten baumelten die 5 Ritter an den dicken Aesten der Linde.

Das Volk drängte sich mit grimmigen Geberden heran und ahmte die abscheulichen Todesfratzen der Gehenkten höhnend nach und tanzte in tollem Jubel um diese tausendjährige ehrwürdige Linde, die der anbrechende Tag als Galgen benutzt sah.

So endeten fünf der gefürchtetsten Raubritter am Rhein an der Stelle, wo jetzt noch die alte, zu Ende des 13. Jahrhunderts zur Sühne der Verbrechen jener erbaute Klemenskirche steht.

Ritter Schätzel von Lorch.

In Mitte des vierzehnten Jahrhunderts lebte in Lorch der alte Ritter und Haudegen Berthold Schätzel von Lorch mit seiner Hausfrau Else und seiner einzigen Tochter Hedwig im zärtlichsten Familienkreise. In diesen kleinen Kreis war noch aufgenommen der Neffe des alten Schätzel, Rudolf von Schönberg, welcher damals in Lorch als Edelknabe auf der dortigen Ritterakademie seine Studien vollendete, bei seinem alten erfahrenen Onkel aber sich in den zu damaliger Zeit unerläßlichen praktischen Ritterübungen ausbilden sollte.

Wenn der an Jahren schon weit vorgerückte Berthold Schätzel durch seine vielen traurigen Erlebnisse, durch den Tod seiner beiden Söhne, durch Krankheitsfälle, durch viele Wunden, die nicht alle vernarbt waren, ꝛc. so ziemlich abgehärtet war, so that dies doch seiner Liebe zu seiner einzigen Tochter Hedwig durchaus keinen Eintrag. Vielmehr liebte er dieselbe mit einer umso rührenderen Zärtlichkeit, als man sie bei seinem rauhen Aeußeren, in dem die Stürme des Lebens vielfache Spuren zurückgelassen, nicht erwartet hätte. Eine gleiche Liebe ward der Tochter von ihrer Mutter Else zu Theil.

Und wenn die Eltern so selbander saßen und besprachen und gedachten der Zukunft, und Berthold stieren Blicks auf den Boden starrte und seufzend ausrief: „Warum nahm uns Gott unsere Söhne? Unser einziger Trost ist Hedwig, unser geliebtes

Kind; sie ist jetzt 16 Jahre alt und dir wie aus dem Gesicht geschnitten;" da meint ängstlich Mutter Else: „aber sie hat ganz deine Manieren, sie starrt auch so wie du zu Boden, wenn von der Zukunft die Rede ist. Hätte sie nur eine wahre Neigung zu Rudolf; aber ich fürchte, sie wird unsere Wünsche nicht erfüllen; und welche Beruhigung wäre es doch für uns, wenn sie in eine Verbindung mit unserm Rudolf willigte. Er ist ein tüchtiger, biedrer, wahrhafter Jüngling, der sich so gut mit uns verträgt." — „Hast du denn noch nichts bemerkt, daß Hedwig seine Neigung erwiedert?" bemerkte Berthold. „Ist er doch ein schöner Junge und von Kindsbeinen bei uns daheim. Wie mir der Junge gefallen, als er mich nach Cöln begleitete. Er war damals erst 15 Jahre, aber wie saß er auf seinem Rappen. Sein Gesicht leuchtete, als er die vielen zum Turnier gerüsteten Mannen sah; und als es mir glückte, den langen eindärmigen Katzenellenbogener aus dem Sattel zu heben, wie war er da entzückt. Hätte es sich geschickt und wäre es nicht gegen die Turnierregel, er wäre mir an den Hals gesprungen. Ich war stolz auf einen solchen Schildknappen. Und wie wußte er meinen Schild zu halten, als wenn er Jedermann zurufen wollte: seht hier das Wappen meines Ohm's. Er ließ sich's nicht nehmen mit an die Barrière zu reiten, und als mir die Schärpe von der Turnierkönigin überreicht wurde, wie strahlte da sein Auge. Die Damen alle, selbst die Königin, die schöne Agnes, blickten mit Wohlgefallen auf ihn. Wie viele Freundinnen unserer Hedwig, die Else von Beyen, deine Pathe, die Bertha an der Borngasse, die Agnes Hilgen würden glücklich sein, sich von Rudolf Schönberg geliebt zu wissen; keine von diesen würde einen Augenblick anstehen, zuzugreifen. Und wie wünschten es die alten Schönberger. — Aber unsre Hedwig bleibt kalt. Muß denn das Mißgeschick uns ewig verfolgen?" Und dabei lehnte er sich in seinen Sessel, die Augen unter ihren buschigen Brauen nach dem Fenster geheftet.

Nach langer Pause sprach Mutter Else: „Lieber Berthold, beruhige dich, ich habe in mir eine Ahnung, und glaube fest, Hedwig wird uns noch in unsern alten Tagen Rosen auf den Weg streuen. Siehe, da kommt sie eben vom Baden; ihre Heiterkeit; — wie behend sie das Ruder führt; — ihre wallenden Locken im Winde, — wir dürfen stolz sein auf unser Kind. O, sie hat auch ein Herz, das dem deinen gleicht. Und wie gerne würde ich sehen, daß sie den Rudolf liebt; aber zwingen dürfen wir sie nicht. Sieh doch nur unser Kind."

Der Alte trat ans Fenster und während er, den Arm auf die Schulter seiner Else gelegt, durch die runden Scheiben seine Hedwig grüßend und winkend, sah, da rollten Thränen durch die grauen Wimpern. „Ja Ahnung," sagte der Alte, „was ist Ahnung? Laß mich in die Kammer gehen, die Maid soll meine Augen nicht geröthet sehen."

Während Hedwig froh und heiter zur Thüre hereinsprang, ward es Mutter Elsen im Herzen so wohl, daß sie die Thränen, die auch ihre Augen füllten, zurückzudrängen vermochte.

„Wo ist der Vater, liebe Mutter? Wo ist der Vater?"

„Was hast du denn, mein Kind, du bist ja heute so sonderlich bewegt."

„Wo ist der Vater? Ich habe euch etwas zu erzählen; wo ist der Vater?" Und als der Alte aus seiner Kammer trat, sprang ihm Hedwig an den Hals.

„Lieber Vater, liebe Mutter, setzt euch daher, setzt euch."

„Nun, liebes Kind, was ist's denn? so erzähle!" rief der Alte.

„Als ich, denkt euch, als ich in meinem Bade auf unserer Insel war, — es war dort, ihr wißt ja, unter dem alten großen Weidenbaum, wo ich meinen Kahn anzubinden pflege — da sah ich im Wasser wieder die vielen Fische. Diese glaubten, ich würde mich fürchten. Doch nein, ich ließ sie ganz nahe heranschwimmen, gab ihnen mein mitgebrachtes Brod, was immer

mehr herbei lockte. Dann sah ich einen ganz großen Hecht heranschwimmen, der hielt sich anfangs mit seinen stechenden Augen in gehöriger Entfernung. Plötzlich aber schoß er schnell wie ein Pfeil unter die Anderen und mir deuchte, er habe einen ganzen Fisch in seinem Rachen verschlungen. Mir war's, als müßte ich ihm nach und dem Räuber die Beute entreißen. Ja Vater, du lachst? Wäre ich nicht schon angezogen gewesen, ich würde hinein gesprungen sein. Als ich so den Fischen zu sah, wie sie sich wieder sammelten, da senkte es sich wie Schlaf auf meine Augenlider. Ich habe aber nicht geschlafen, denn ich sah ganz deutlich — lacht nicht, liebe Eltern — wie sich der alte Weidenbaum auseinanderthat und vor mir stand ein schmucker Edelknabe. Ich wollte schnell in meinen Kahn, doch er faßte mich an der Hand. Er sprach aber kein Wort. Sein Gesicht hatte einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich mir ein Herz faßte und ihn frug, wer er sei. Aber statt einer Antwort gab er eine Rose und war im Augenblick verschwunden. Ich sprang schnell in den Kahn, löste das Seil und sah noch, wie er in den Weiden am jenseitigen Ufer mir eine Kußhand zuwarf und verschwand. Ja, er hatte blonde Locken und eine blaue Reiherfeder auf seiner Kappe." —

„Mein liebes Kind" — sprach der Vater, „das war weiter nichts, als ein Traum." —

„Nein, nein, nein," unterbrach ihn Hedwig schnell, „es war kein Traum; hier ist ja die Rose, die er mir gab.

„Doch seltsam, meinte die Mutter. Sollte vielleicht Rudolf sie im Schlafe mit dieser Rose beschenkt haben?"

„Nein, es war nicht Rudolf, den hätte ich doch gewiß gleich erkannt."

„Kind," sprach der Vater, „könnte Rudolf dir nicht eine Rose verehren wollen?"

„Nein," fiel ſie ihm ins Wort, — „ich mag keine Roſen von Rudolf Schönberg. Dieſe Roſe iſt von einem Andern, er hat blonde Locken und ich meine, auch blaue Augen. Kennt ihr denn den Edelknaben nicht?"

„Ja, was für einen Edelknaben?" verſetzte der Vater. „Ich kann mir nicht anders denken, als du hatteſt einen Traum. Haſt du denn dies Antlitz in deinem Leben noch nie geſehen? Woher ſoll denn auf unſrer vom Rhein umfloſſenen Inſel ein ganz fremder Edelknabe gekommen ſein? Wenn du nicht geträumt haſt, ſo iſt die Roſe von Rudolf und ich glaube, liebe Hedwig, dies Geſchenk könnteſt du erwiedern. Unſer Rudolf verdient eine ſolche Roſe von dir. Hedwig, ſieh, wenn du Neigung zu Rudolf hätteſt, ſo gäbeſt du uns die Zuverſicht, daß du auch für alle Zukunft glücklich wäreſt. Rudolf verſpricht doch alles, was du und wir nur wünſchen können. Er iſt ein ſchöner, gediegener und ehrlicher junger Mann, er hat ein edles Herz und liebt dich ſo treu. Gieb ihm deine Hand und du kannſt dich auf ihn in deinem ganzen Leben ſtützen, wie auf einen Fels. Wenn einſt der Boden unter dir wanken ſollte, er wird dich mit ſeinen Händen über jeglicher Gefahr emporhalten; er hat dazu Kraft, Muth und Wille. Wir, deine Mutter und ich, ſind beide ſchon hoch in Jahren und wenn der unerbittliche Tod uns in ein beſſeres Jenſeits befiehlt, dann können wir, ſiehſt du unter Rudolfs Schirm, beruhigt hinüberſcheiden."

Indem ſich Hedwig an die Bruſt des Vaters warf und ihn mit ihren Thränen benetzte, ſtöhnte ſie: „Liebe Eltern ich kann nicht!" rieß ſich loß und ſtürzte mit vor die Augen gepreßten Händen in ihr Schlafzimmer.

Der Vater nahm ſeine Kappe und ging mit mürriſchem Ausdruck in den Hofraum, dort ſah er ſtill zu, wie Rudolf ſein Roß tummelte und mit feſter Hand auf dem feurigen Thiere ritterliche Uebungen ausführte.

„Rudolf," rief der Alte, ihn auf die Schultern klopfend, „haſt du Hedwig eine Roſe gegeben?"

Rudolf ſah ihn mit ſeinen treuen Augen an: „Nein, Oheim, Hedwig nimmt von mir keine Roſen. O, ich möchte ihr mehr geben als alle Roſen. Ja, ich weiß ja, daß ihr mir gern eure Hedwig zum Ehegemahl geben würdet, aber Hedwig will nicht."

Berthold nahm ihn an der Hand. — „Rudolf," frug er, „haſt du unſre Hedwig wirklich gerne?"

Dieſer ſchwieg mit geſenktem Haupte. „Rudolf, haſt du mein Kind von Herzen lieb?" wiederholte der alte Haudegen mit gefalteter Stirne.

Rudolf mit verklärtem Blicke ihn anſehend, ſprach mit erhobener Hand: „Ich habe Hedwig gerne, das weiß Gott im Himmel!" Der Alte drückte den Buben ans Herz und ſprach: „Mein Sohn, ſie wird dein Weib werden!" Und mit gemeſſenem Schritte ging er in den Schloßgarten.

Dort, wo hundertjähriger Epheu die Mauern und Zinnen ſeiner Ahnenburg überkleidete und immer üppiger ſelbſt das Wappen ſeiner Vorältern umrankte, da ſtand der Alte, mit ſeinem ſtieren Blicke lange den halbverwitterten Stein betrachtend. Er ſah keine Fiſche, er ſah keine Roſen, in ſeinem Innern tobte ein bitterer Kampf. Der wuchernde Epheu wird dies Wappen erdrücken, die Burg meiner Ahnen wird zerfallen, wenn das Wappen nicht von dem Schönberger aufgefriſcht, wenn die Mauern der Burg nicht von ihm geſtützt werden, und er ſetzte ſich halb unwillig auf die ſteinerne Bank, ſtützte ſein ſorgenvolles Haupt auf die Rechte und brütete nach über die Zukunft. Indem kam ſeine große Dogge herbei, legte ihren Kopf ſeine Knie und ſah ihn mit ihren treuen Augen lang an. „Man meint ſchier, du hätteſt mir was zu ſagen, ſo ſiehſt du mich an, willſt mir wohl anzeigen, daß du mir folgteſt," redete Berthold ſeine Dogge an. Dieſe leckte ihm die Hand. „Ja, ja, es iſt gut."

„Nun Elſe," frug er ſein Weib, das eben herzugetreten war, „iſt Hedwig noch auf? Wollen wir nicht dahin zu wirken ſuchen, daß das Mädchen eine Neigung zu Rudolf gewinnt? Er hat mich ſoeben verſichert, Hedwig keine Roſen gegeben zu haben, und gelobte, daß er Hedwig von Grund ſeines Herzens liebe. Ich habe ihm unſer Kind verſprochen." „Das hätteſt du nicht thun ſollen," erwiederte Elſe. „Sie hat mir ſoeben geſtanden, daß ſie Rudolf nicht lieben könne, daß ſie ihn aber achte und ehre." „Bah," meinte der Alte, „wenn ſie dieſen braven und ſchönen Jungen achten und ehren kann, ſo wird auch Liebe in ihr zu erwecken ſein. — Iſt ſie ſchon ſchlafen gegangen?" „Ja! Sie iſt ſo aufgeregt; ſie bittet uns, doch ja nichts von dem Vorgefallenen weiter zu erzählen. Sie wolle ja gerne glauben, daß ſie ſchön geträumt habe, wenn ſie nur nicht die Roſe in den Händen hätte. Nun iſt nichts zu machen. Wir müſſen ſie gehen laſſen; es wird ſich doch noch zu unſerm Nutzen und Frommen geſtalten. Meine Ahnung iſt, wie geſagt, eine gute; ſie wird glücklich werden, und verdient es auch. Sie iſt ja doch noch ſo jung. Laſſe ſie ihre Jugend genießen, thue ihr keinen Zwang an und laß ihr Herz frei wählen." Es vergingen Tage und Wochen in anſcheinend größter Zufriedenheit in der kleinen Familie Schätzel's von Lorch. Der Neffe Rudolf von Schönberg lernte das Ritterweſen auf der dortigen Ritterſchule und ſeine momentane Heimath war das Haus Schätzel's. Sein, in der tiefſten Falte ſeines Herzens vergrabenes Ideal war Hedwig, die einzige Tochter. Wenn ſeine Liebe zuweilen auflodern wollte, wußte er dies Gefühl zu bekämpfen, denn — er fand ja keine Gegenliebe.

So war es auch mit Hedwig. Sie ging ihren häuslichen Geſchäften nach, die ihr freilich genug freie Zeit übrig ließen. Sie übte ſich nebenbei im Reiten, Fahren und Schießen. Auch ihr alltägliches Baden unterließ ſie nicht; ſelbſt bei ſchlimmem

Wind und Wetter hißte sie ihre blaue mit Gold durchwirkte Flagge auf und wußte so geschickt ihr kleines Segel zu benutzen, daß ihr Kahn sicher und mit Windeseile über die grauen Wogen dahinglitt. Oft machte sie dann kleine Vergnügungsreisen von einem Ufer zum andern, und dehnte dieselben sogar bei günstigem Winde bis zum Mäusethurm aus. Aber wenn die Zeit kam, kehrte sie immer unter den alten großen Weidenbaum auf ihrer elterlichen Insel zurück, welche beinahe in der Mitte des Stromes lag. Und wenn sie da ihren Kahn angebunden, waren auch die Fische schon alle da: ja sie meinte oft, dieselben seien ihr entgegengeschwommen. Nur der große Hecht war nicht mehr zu sehen. Wie sollte er auch, da ihr geschickter Arm nicht allein diesen, sondern noch manchen andern der Räuber hinweggeschossen hatte. Sie kehrte allabendlich heiteren Muthes von ihrem Heiligthum, dem alten Weidenbaum, zurück. Alle im Hause hatten ihre Freude an der fröhlichen Maid. Nur die Mutter ahnte, was wohl die Ursache der heiteren Stimmung ihres Kindes sein möge; doch sie wagte nicht einzugreifen in das Schicksal desselben.

Der alte Berthold saß jeden Abend im Hausgarten auf seiner steinernen Bank. Vor ihm der massiv steinerne Tisch, der Humpen darauf; — unter demselben die mächtige Dogge, sein treuer Begleiter. Und welcher Art seine Gedanken waren, konnte man leicht in seinem wechselnden Gesichtsausdruck und Geberden lesen. Heftete er seinen Blick unverwandt auf einen einzigen Gegenstand, so war es keine Reue über irgend einen Fehler, den er gemacht, — er hatte keine Gewissensbisse, dafür war er in seinem Leben zu bieder. Waren seine Augen belebt, hin- und herschweifend, sprach er zuweilen mit sich selbst, fing er an zu lachen, flog dann seine rechte Hand an die linke Hüfte, als wolle er sein Schwert ziehen, dann war er in Gedanken in Palästina, an der Seite seines Gefährten Brömser von Rüdes-

heim, mit welchem er so manche drollige, abenteuerliche Fahrten gemacht. — Dann konnte man aber auch bemerken, daß der Humpen häufiger vom Tisch an seinen Mund geführt wurde. Oft meinte man auch, er wolle schreiben, oder er sprach halblaut in abgebrochenen Sätzen: „Also doch Rudolf mein Eidam?“ — dann schlug er sich wieder an die Stirn. „Wie viel Monde werde ich noch hier abendlich sitzen? Wievielmal sehe ich vielleicht den Mond, meinen treuen Genossen noch? Wie herrlich und schön ist doch die Natur! Wie prächtig spiegelt sich der Mond in dem ruhigen, glänzenden Rhein und giebt Millionen von Glanzpünktchen zurück. Und wie die alten Weiden auf meiner Insel mit ihrem tiefen Schatten sich von dem hellen Strome abheben. — Doch was sehe ich dort? Ist das nicht meiner Hedwig blaues Wimpel und ihr Kahn?“ Rasch wandte er sich um und verschwand durch die mit Epheu umrankte Gartenthür.

Es währte nicht lange, da erschien er in eiligster Hast mit Rudolf; sie sprangen in einen Kahn und im raschen Fluge ging es durch den herrlichen Strom nach der Insel, dem alten Weidenbaume zu. Man hörte ihn häufig, noch ehe sie landeten, nach seiner Tochter rufen, aber alles Rufen war vergebens, Hedwig nicht zu finden; eben so rasch eilten sie wieder zurück ins Schloß. „Mutter!“ rief er, bei seiner Else eintretend, „unsere Hedwig ist nicht zu finden. Nichts als ihren Mantel und diesen Zettel am Stamm der alten Weide, wo sie täglich badete. — „Ist nichts darauf geschrieben?“ „Jesus, Maria, sie wird doch nicht ertrunken sein?“ schrie die Mutter. „Doch, da ist etwas geschrieben. Lies du, Mutter!“ schluchzte der Alte. Der Schrecken lähmte ihm die Zunge. Die Mutter liest mit zitternder Hand: „Ich sehe Euch, geliebte Eltern, oben wieder,“ und ohnmächtig fiel sie in einen Lehnsessel. Vater Schätzel riß die Thür auf und rief: „Rudolf! Bertha! Johann!“ und alle stürzten

in höchſter Aufregung herbei, der Ohnmächtigen Hülfe zu leiſten und ſie ins Leben zurückzurufen. Rudolf ſtürzte dem alten Schätzel an die Bruſt. „Es iſt nicht möglich," rief der Alte, Hedwig hat ſich nicht entleibt!" Einen Schrei des Entſetzens hörte man vom ganzen Geſinde: „Hedwig! Hedwig!" „Hier Rudolf," ſprach nun der alte Ritter mit ſchmerzverzogenem Geſichte, „lies du den Zettel bei Lichte." Rudolf lieſt laut: „Ich ſehe Euch, geliebte Eltern, bald wieder."

„Bald, bald wieder, ſchrieb ſie? Rudolf haſt du recht geleſen?" frug Berthold in freudiger Aufregung.

„Bald wieder ſchrieb ſie," verſetzte Rudolf.

„Mutter, unſere Hedwig kommt bald wieder, ſo ſteht's im Zettel; du haſt dich verleſen. — Aber wo iſt ſie hin?"

„Rudolf," befahl er, „laß die Pferde ſatteln, wir müſſen nach, wir müſſen den Räuber auskundſchaften. Ich glaube Hedwig iſt entführt. Du reiteſt mit Johann gen Coblenz, ich über Rüdesheim nach Bingen. Schnell! Liebes Weib," fuhr Berthold fort, „ich ahne es, unſere Hedwig wird uns keine Roſen auf unſern Weg ſtreuen. Hedwig hat ſich entführen laſſen."

Rudolf war wieder ins Zimmer getreten. „Nun Junge, gib mir mein Wamms, meine Sturmhaube, oder warte: Rüſte du dich ſchnell, doch nicht zu ſchwer, daß es die Pferde tragen können. Laß dich überſetzen." Und damit verſchwanden Beide.

Nach kurzer Weile trat Berthold aus der Rüſtkammer im blauen Rock, gelbledernen Koller, hohen Reitſtiefeln, auf der Bruſt ein kleines Schild mit ſeinem Wappen, an deſſen Ende die Ringe zweier Ketten befeſtigt waren und an der linken das Schwert, an der rechten der Dolch hing, auf ſeinem Kopfe die Kampfhaube ohne Panzer.

Seine alten grauen Locken quollen unter der Haube hervor, der graue krauſe Bart, die ſchwarzen Augenbrauen und ſein bewegtes Auge gaben dem Alten ein wahrhaft kriegeriſches Ausſehen.

„Else," sagte er, „unser Mißgeschick hört nicht auf."

„Lieber Berthold," sprach Else, „gebe Gott, ihr könntet sie mir wieder bringen. Doch glaube ich, wenn sie entführt ist, dann mit ihrem Einverständniß. O, Hedwig, das konntest du uns anthun in unsern alten Tagen! Haben wir dich doch so sehr geliebt?"

Das Horn im Hofe ertönte dreimal. Aha: fertig „Else!" Und er umarmte die treue Gattin lautlos. Fort!

Man hörte feste Tritte, und sein Leibroß wieherte. „Ja, es hat Eile," sprach die Mutter und schwankte in ihren Lehnsessel.

„Edle Frau, dort sehe ich im Mondschein schon unsern Rudolf im Schiffe mit drei Pferden fahren und den gnädigen Herrn höre ich im starken Trabe über die Straße reiten," sagte das Kammermädchen, welches am offenen Fenster gestanden. „Ach Gott, edle Frau, Rudolf wird sie einholen und dann zürnt ihr nicht. Wir haben sie ja alle so gerne und es muß etwas besonderes dabei sein, daß sie sich entführen ließ. Gnädige Frau, weint nicht so sehr. Sie schrieb ja, sie komme bald wieder und da wird sie mit Ehren vor Euch erscheinen. Es kann nicht anders sein, beruhigt Euch!"

„Lege dich schlafen, Käthe," gebot Frau Schätzel. Aber ehe Frau Schätzel selbst sich zur Ruhe begab, betrat sie noch das Schlafgemach ihrer Hedwig und fand in deren Truhe einen Brief folgenden Inhalts:

„Liebe Hedwig!

„Wie ich im Geiste immer bei dir bin, am Tage, wie zur „Nacht, kannst du dir denken. Ich habe mit meinem Vater ge„sprochen und er billigte zuletzt unser Unternehmen. So wird „Alles gut gehen. Es wird den anderen Tag sogleich ein Reiter „mit Brief abgehen um deine Eltern von unserem Schritte zu „benachrichtigen. Die Eltern werden uns verzeihen; Rudolf wird „mein Freund werden. Er wird mich ja noch kennen und deine „und unsere Wünsche werden erfüllt werden. Es wird den Eltern

„hart werden; doch es währt ja nur einige Tage. Halte dich „bereit. Ich werde mit drei Pferden in Bacharach sein und dich „gegen Abend abholen; für dein Reisekostüm habe ich gesorgt.

„O, liebe Hedwig, es ist hart für dich — ich sehe es an deinem „traurigen Antlitz, was es dir für Schmerzen bereiten mag — „deine lieben Eltern in dieser Art kränken zu müssen. Doch, es „geht ja nicht anders, nur so wirst du mein liebes Weib, wie ich „dein ewig treuer Heinz."

„Guter Heiland," rief Frau Schätzel, „das ist der erste Lichtblick in diesem Dunkel!" Dann sprach sie für sich: „Lieber Berthold, ich will dir keine Vorwürfe machen, aber Hedwig hätte nie gewagt sich heimlich entführen zu lassen, wenn du ihr nicht befehlend in den Weg getreten wärest. Sie hat ja nie ein Geheimniß vor uns aus ihren Handlungen gemacht. Wie offenherzig erzählte sie ihr Zusammentreffen mit dem Jüngling auf unserer Insel. Vielleicht ist sie morgen schon mit ihm getraut. Doch nein, das kann nicht sein! Das wäre für das Geschlecht der Schätzel ein Flecken, welcher nie mehr zu vertilgen wäre: eine heimliche Trauung. Nein es kann nicht sein! Sie werden uns benachrichtigen, wie in diesem Briefe steht, und werden uns um Verzeihung bitten. — Ach lieber Gott! Ich habe dir schon verziehen, mein Kind, das ich unter diesem Herzen getragen, mein Kind, das mit so vielen Tugenden begabt. Ja, mein Inneres spricht: Mutter verzeihe; und ich glaube auch ganz gewiß, daß Heinz ihr ebenbürtig ist. Wer mag er nur sein? Er schrieb, Rudolf wird mich noch kennen; er kennt ihn vielleicht vom Turnir in Cöln. — Wäre nur Rudolf da."

Sie trat in ihre Schlafkammer und stand lange vor dem Bilde ihrer geliebten Tochter. „Liebe Hedwig, ich verzeihe dir gern. Komme nur in meine Arme, damit ich in deine Augen schauen kann. Wird meine Ahnung in Erfüllung gehen, daß du uns Rosen auf den Weg streuest? Dein Vater wird dir auch verzeihen; ich kenne ja sein edles Herz. Und Rudolf, der

gute Junge, wird ſeinen Schmerz übermannen. — Er konnte dich ja nicht haben. Wie oft hat er dir Blumen gegeben, aber du nahmſt ſie immer kalt entgegen. Es war keine Liebe zu ihm in dir. — Wer kennt die Beſtimmungen? — Ach, wenn ſie nur glücklich iſt! Ich möchte Leid und Freud mit dir tragen, liebe Hedwig. O, laß uns nicht lange allein." — Und ſie kniete in ihren Betſtuhl nieder, ſtützte den Kopf in die gefalteten Hände und betete innig und leiſe. Dann ſtand ſie auf und ſah unverwandt nach dem Crucifix. „O, erhalte ſie in Gefahr und gib mir die Kraft im Unglück alles ertragen zu können. Beſchütze auch meinen Berthold und hilf ſie von ihm fern halten, wenn er in Gefahr kommen ſollte." Geſtärkt und getröſtet durch dieſes Gebet, begab ſie ſich zur Ruhe.

Die Nacht hatte ihre grauen Schatten über das Rheinthal geſenkt, und tiefe Ruhe herrſchte in der Burg, nur die arme Mutter konnte den Schlaf nicht finden. Abgeſpannt und unruhig warf ſie ſich auf ihrem Lager herum und erhob ſich ſchon frühe wieder; um hinaus in die Umgegend zu blicken nach den fernen Lieben. Noch hatte die Sonne ihre Strahlen nicht in das enge Rheinthal ſenden können, wohl aber waren die Höhen des Hundsrucken von der aufgehenden Sonne mit glührothem Schein überzogen. Sie trat ans Fenſter, heftete ihre Augen an den Horizont und ſprach inbrünſtig ihr Morgengebet, dann ging ſie in Hedwigs Schlafgemach. Vor deſſen Fenſter ſammelten ſich ſchon die Tauben, um ihren guten Morgen zu bringen und ihr tägliches Frühſtück in Empfang zu nehmen. Da wurde nun die heiße Sehnſucht nach ihrem Kinde in dem Herzen der liebenden Mutter wieder recht wach und lebendig; doch beruhigte ſie ſich im Vertrauen auf Gott. Ihre Leute kamen ihr tröſtend entgegen; aber es blieb ſtumm und ſtill im ganzen Schloſſe.

So vergingen 3 Tage. Da hörte man das Signalhorn des Caſtellans und der alte Schätzel ritt mit ſeinen 3 Mannen in den Schloßhof.

Else eilte ihm entgegen; doch sie sah schon an seiner Miene, daß er unverrichteter Sache kam. „Gar keine Spur?“ frug sie. „Nein, gar nichts, liebes Weib,“ erwiederte Berthold.

„Ich habe einen Brief in Hedwigs Schlafgemach gefunden, komm und sehe ihn,“ hinterbrachte Else. Während Berthold den Brief forschend durchlas und seine Stirne sich nach und nach glättete, trat sein treues Weib an ihn heran, ihre beiden Hände auf seine Schultern legend, und sprach: „Nicht wahr, lieber Berthold, wenn wir unsere Hedwig an der Seite eines braven Mannes wieder bekommen, dann verzeihst du ihr und auch ihm, den wir zwar noch nicht kennen; aber Hedwig ist doch von jeher so vernünftig gewesen, daß wir ihr auch hierin etwas Zutrauen schenken können?“

„Das weiß Gott,“ erwiederte Berthold. „Ich verzeihe ihr. Es ist ja unser Mißgeschick, das uns beständig verfolgt. Liebe Else, ich glaube und hoffe, daß ich vor dir in das ewige Jenseits gehe; dann wenn meine Wege beendet sind, werden die Rosen kommen.“

„Berthold, laß mich das nicht erleben, das könnte ich nicht ertragen,“ fiel Else rasch in's Wort. „Ich habe schon so oft für mich gewünscht, die erste auf diesem Wege zu sein, und die Gnade wird mir unser Herr dort oben gewähren. Aber laß uns jetzt nicht darüber reden, laß uns hoffen in Liebe und im Glauben.“

„Du hast Recht, liebes Weib. Haben wir noch nichts vernommen von Rudolf?“ „Nein,“ erwiederte Else. „Es ist doch nicht zu fürchten, daß bei einem Einholen von Seiten Rudolf's es zu einem Zweikampfe kommt?“ „Da hätte ich Ruhe,“ meinte Berthold, „denn Rudolf ist ein guter Schläger und würde seinem Lehrer hierin Ehre machen. Doch es könnte die Sache nur verschlimmern. Rudolf hat ja keine Gegenliebe zu hoffen, unser Unglück würde nur noch größer sein, Hedwig würde sofort zu

ihrer Tante nach Ruppersberg in's Kloſter gehen und wir alsdann ganz allein ſein."

Er dachte eine Weile nach, dann trat er zur Thüre und rief ſeinem älteſten und beſten Reiter Johann.

„Johann," ſprach er, als dieſer eingetreten war, „laß dich, wenn dein Pferd geraſtet hat, überſetzen, und reite Rudolf nach, er wird auf der Rückreiſe in Coblenz ſein. Sage ihm er ſolle umkehren, es ſei nicht mehr nöthig." „Soll ich ihm nichts weiter ſagen, geſtrenger Herr?" frug Johann. „Ja, ſage ihm, es ſei ein Brief da, welcher in das Verhängniß Aufklärung bringe. Hedwig wolle in einigen Tagen ſelbſt kommen und um Verzeihung bitten." Darauf ſetzte Johann ſogleich über den Rhein und man ſah ihn im geſtrecktem Trabe gen Bacharach reiten. So ſchloß der Tag mit ängſtlichen Ahnungen bei allen Inſaßen des ganzen Schloſſes.

Der andere Tag brach an. Die Tauben wurden wieder im Gefühl des ſehnſüchtigſten Heimweh's gefüttert; denn Elſe, jetzt ſchon nach dem 5. Tage, konnte immer noch nicht ihre Arme nach ihrem geliebten Kinde ausſtrecken. Da hörte man wieder das Signalhorn des Caſtellan's, welcher ſchärfer von ſeinem oberen Thurmgitter aus in die Umgegend des Schloſſes auslugte.

Der Alte ſtürzte an's Fenſter und rief dem Caſtellan zu, was das zu bedeuten habe.

„Vier Mann von unſern Reitern, auf der Straße von Bacharach!" lautete die Antwort.

„Iſt unſere Hedwig dabei?" frug Berthold. Nach langem Warten antwortete der Caſtellan: „Nein, geſtrenger Herr!" und des Alten Fenſter flog wieder zu. Berthold forſchte näher und gewahrte, als dieſe bald Lorch gegenüber waren, ſeine drei zuerſtabgeſandten Reiter, Rudolf's Pferd führend und Johann hinter ihnen.

„Mutter," ſprach er, im höchſten Grade aufgeregt, „was bedeutet dies? — Ohne Rudolf?" — „Gerechter Himmel, er

wird im Zweikampf geblieben sein!" — Er konnte das Landen der Nannen kaum erwarten. „Wo ist Rudolf geblieben?" rief er diesen zu. „Johann, wo ist Rudolf geblieben?" — Johann gab keine Antwort, schüttelte aber seinen vom Wetter gebräunten Kopf. Da stand der Alte von dem neuen Schicksalsschlage getroffen am Ufer, und er ließ Rudolf's Pferd mit blauer Satteldecke, worauf das Wappen der Familie Schätzel gestickt war, vorbeiführen.

„Sollte ich auch dich verloren haben?" murmelte er, den Verlaubten Reitern ins Schloß folgend.

Sich fassend frug er dort: „Was bringst du für Trost, Johann?"

„Rudolf ist auf Schönberg geblieben," entgegnete dieser traurig. „Ich ritt gen Boppard, dort begegnete ich unseren Leuten und brachte ihnen eure Botschaft. Sie wollten gerade über den Rhein nach Liebenstein. Rudolf sah ich an, daß er lieber einen Kampf bestanden, als eurer Botschaft gefolgt wäre. Wir ritten nun selbander nach Wesel zurück und stellten dort unsere Pferde ein. Rudolf begab sich auf sein väterlich Schloß, wohin er mir versprochen, bald wieder zu kommen. Nach Verlauf einer Stunde kehrte er auch wieder zu uns in die goldene Krone zurück, gab mir diesen Brief an Euch und sprach, seinen Gaul streichelnd: Johann, bringe den Gaul allein nach Hause und gib den Brief ab. Darauf entfernte er sich wieder. Und als wir aus Wesel geritten und an der neuen Liebfrauenkirche vorbei waren, da sah ich, wie Rudolf auf halbem Wege zu der Burg seiner Eltern auf einem Stein saß und den Kopf in die Hand gestützt, uns lange nachsah. Hat er vielleicht einen stillen Abschied von seinem Gaul und uns genommen, gestrenger Herr? Mir deuchte so."

„Das wird er wohl nicht," erwiederte Berthold. Dann ging er in sein Gemach, erbrach den Brief und las folgenden Inhalt im Beisein seiner Frau:

„Lieber Oheim und Tante!

„Nachdem ich vergeblich gesucht und gekundschaftet habe nach „dem Räuber Eurer Tochter und jetzt Eure Botschaft ver„nommen habe, so sagt mir mein Herz, daß es besser, wenn ich „nicht mehr nach Lorch zu Euch zurückkehre. Weh thut es mir, „meinen Unterricht und die ritterlichen Uebungen bei Euch, lieber „Oheim, dem ich so viel verdanke, nicht mehr fortsetzen zu können. „Wie ein schöner, süßer Traum sind mir die Tage, die ich in „Eurem Kreise verlebt, vorübergegangen. Aber ich werde Alles „vergessen, nur die Liebe zu Euch wird unvergänglich in meinem „Herzen bleiben. Vergebt mir mein eigenmächtiges Handeln; ich „habe in meinem Leben nie Etwas gethan, ohne Euren Rath vor„her einzuholen. Wenn es ein Fehler von mir war, ein zärt„licheres Gefühl für Eure Tochter zu hegen, so tröste ich mich mit „der Gewißheit, daß Ihr beiden Lieben mich gewiß gerne zum „Eidam genommen hättet. Doch das Herz hat sein Recht, bei „Hedwig, wie jetzt bei mir. Lieber Oheim und liebe Tante! Ich „kann nicht mehr nach Lorch zurück. Die vielen Rosen, welche „ich im Schloßgarten gepflanzt, um Freude damit zu erwecken, „übergebt sie der Obhut Eures künftigen Eidam's. —

„Lebt wohl, lebt wohl! Ich werde nach Holland gehen, um „dort zu zeigen, was ich bei Euch gelernt habe. — Lebt wohl!

Euer

Rudolf."

„Der gute Junge," seufzte Frau Schätzel.

„Der Junge hat Recht," sprach der Alte. „Ich vergebe ihm das Leid, das er mir angethan; es thut mir wehe, ihn so verlieren zu müssen. Er will nicht persönlich von uns Abschied nehmen. Er muß aber sein Pferd, das er immer geritten, von uns annehmen. Er wird nach Holland — Da trat Johann ein und meldete:

„Gestrenger Herr, es ist ein Dominikanermönch mit 2 Reitern eingeritten. Er wünscht sehnlichst euch zu sprechen."

„Laß ihn hereinkommen," gebot Berthold.

„Gelobt sei Jesus Christus," grüßte der noch rüstige Dominikaner eintretend. Dann trat er mit festem Blick und würdiger Haltung vor Berthold und sprach: „Ehrenfester Herr Ritter

Berthold Schätzel von Lorch! Ich komme in einer sehr ernsten Mission. Vorerst habe ich die kindlichen Grüße eurer lieben engelreinen Tochter auszurichten."

„Wo ist Hedwig?" unterbrach ihn Berthold schnell.

„Hedwig, Jungfrau Schätzel von Lorch ist auf Schloß Dhaun. Sie ist die Braut des ehrenwerthen Junker Heinz, Raugrafen von Dhaun, zweiten Sohnes des edlen Herrn Raugrafen Dieter von Dhaun, an Tugend, Liebenswürdigkeit, sowie an Tapferkeit seinen hohen Ahnen gleich.

Bevor ich mich meines Auftrags entledige, muß ich euch sagen, daß Hedwig mir ihr ganzes Vertrauen geschenkt und mich zum Botschafter an Euch auserkoren hat."

„Setzt euch, ehrwürdiger Pater," bat Frau Schätzel und nachdem sie Alle in den Sesseln saßen, hub der Mönch an: „Es war am letzten Samstag, als wir von Schloß Dhaun die Heißersehnten das Gebirg herabreiten sahen. Alles ging ihnen entgegen. Der alte Dieter hub Hedwig vom Pferde und redete sie so vertrauensvoll an, daß ihr Herz sich sogleich ihm zuwandte. Die alte Frau Raugräfin schloß Hedwig in ihre Arme und diese ließ ihren Thränen freien Lauf. Der alte Dhaun tröstete sie, indem er versicherte, diese schöne Entführung auf sich und seinen ganzen Stamm nehmen zu wollen.

Es sollte den andern Tag ein Brief von Hedwig, Heinz und der ganzen Familie an euch abgeschickt werden. Es war ein Festtag für das ganze Schloß, der Junker Dhaun so glücklich und Hedwig so liebenswürdig gegen Jedermann, der ihr entgegenkam. Herr, ich dachte mir gleich, die Eltern, welche eine solche Tochter erziehen könnten, müßten an Ehren und an Biederkeit reich sein. Des andern Tags, als am Sonntag, überkam Hedwig ein leichtes Unwohlsein; es mochte wohl die Aufregung des starken Reitens vom Rhein nach Schloß Dhaun — es sind wohl 10 Stunden Wegs — die Schuld daran tragen, kurz sie hatte

Kopfschmerzen und konnte nicht schreiben. Ruhe wurde ihr empfohlen; jedoch es schlich sich ein Fieber bei ihr ein und ihr Zustand verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde. Sie ließ mich rufen, legte ihre Hände in die meinen und sprach: Geehrter Herr, ich kann in meinem Zustand nicht schreiben, wollet ihr dieß übernehmen? Ich werde euch Alles anvertrauen, was mein Herz bewegt, meine Freude, aber auch meinen Kummer. Sagt meinen Eltern, wie sehr ich fühle, daß ich strafbar sei, ich könne aber Rudolf meine Hand nicht ohne Neigung reichen, sonst müßte ich zur Heuchlerin werden. Ich bitte sie tausendmal um Verzeihung, sie würden ja selbst erleben, wie glücklich ich mit meinem Heinz werde. Sagt meinen Eltern, sie mögen doch ihre Einwilligung zu unserer Verbindung geben, denn ohne ihren Segen und ohne Beisein meiner Lieben sollt ihr mich nicht trauen. Wie glücklich werde ich dann sein. Alles soll kommen, Alles, selbst meine Tauben sollt ihr mitbringen; auch von den Rosen im Garten. Sagt auch Rudolf, er solle mich in meinem Glücke nicht vergessen, er möge mein Freund bleiben und auch ein Freund von Heinz werden. Sie sprach von vielen Fischen bei der Insel, von ihrem Kahn, von ihren Lieblingsanzügen. Sie redete in ihren seligen Gefühlen so viel, daß ich befürchtete sie möchte sich zu sehr aufregen und sie bat, doch ruhig zu sein. Doch sie ließ sich nicht abhalten, erzählte von ihrer Reise von Bacharach auf den Hundsrücken nach Rheinböllen, an der Seite ihres Heinz. Sie sind nämlich von Bacharach mit zwei unserer Burgmannen nach Rheinböllen, durch den Sohnwald, nach Monzingen, Martinstein und Dhaun geritten, denselben Weg, den ich mit 2 Burgleuten hierher nahm.

Sie erzählte, welchen guten Eindruck der Empfang auf Dhaun auf sie gemacht habe und wie sie nur betrübt sei, ohne ihre heißersehnten geliebten Eltern bei sich zu haben, im Bette liegen zu müssen."

„Pater," unterbrach Berthold, „sie wird uns bald sehen. Ist ihre Krankheit gefahrdrohend?"

Der Mönch zögerte einen Augenblick, dann fuhr er fort: „Der Arzt, welcher neben den alten Stammeltern und Heinz am Bette stand, empfahl Ruhe und wir entfernten uns. Sie ließ mich jedoch sogleich wieder rufen. Pater, sagte sie, bleibt bei mir und laßt mich mit euch beten.

Wir beteten zusammen um das Heil ihrer Eltern, ihres Heinz und um ihre Gesundheit."

„O, mein liebes Kind! Ich habe sie auch immer in mein Gebet geschlossen," unterbrach ihn hier Frau Schätzel unter Thränen.

Der Mönch fuhr fort: „Ich mußte bei ihr bleiben. Das Fieber steigerte sich, sie fantasirte. Ach Vater, sprach sie in der Fieberhitze, lache nicht, ich habe dir etwas zu erzählen. — Und, ja, diese Rosen alle, liebe Eltern, sind für eure Wege zu bestreuen. — Wo ist Heinz? — Wie mich der Westwind abhält, ich kann ja nicht zu meinem Weidenbaum gelangen. — Heinz, ich schieße dir auch einen so großen Hecht, wie ich dem Vater so viele geschossen."

„Pater," rief voll banger Ahnung der alte Schätzel, „haltet ein, erzählt nicht weiter! — Unser Kind ist todt? —

„So ist's," sprach der Mönch tief bewegt. „Die engelreine Jungfrau ging ins bessere Jenseits. Sie verschied in den Armen ihres biederen Heinz, im Beisein von dessen Eltern.

Verzweiflungsvoll waren Berthold und Else in ihre Sessel gesunken und drückten die Hände im tiefsten Schmerz vor die Augen, während der Mönch fortfuhr: „Bevor sie für immer schied, küßte sie noch dieses Crucifix und konnte mir noch mit leiser Stimme zuflüstern: Für meine lieben Eltern. —

Hier, geehrte Frau Schätzel, ist das Bild des Erlösers, nehmt." — Und zu Schätzel gewendet sprach er: „Gerechter

und erfahrener Ritter! Ermannt euch und ſeid ſtark. Ihr Tod hat mich und uns Alle bis ins Mark erſchüttert. Der alte Dieter bietet, euch tiefbetrübt ſeinen Gruß und bittet, ihm zu gewähren, daß er die unvergeßliche Todte in ſeiner Familiengruft beiſetze; noch iſt ſie nicht beſtattet."

„Ich will mein Kind noch ſehen!" ſchrie Berthold in wildem Schmerze auf und ein Strom von Thränen rann in ſeinen grauen Bart. „Mutter," rief er, „ich reite nach Thaun. Brecht alle unſere Roſen ab, ich will ſie damit beſtreuen. Mutter!" und er erfaßte ihre Hände. Da ſtöhnte dieſe tief auf. — Das Herz war ihr gebrochen.

Sie war, das Crucifix feſt an ihre Bruſt gedrückt, ſanft hinübergegangen und der alte Ritter hielt in den ſeinen die Hände einer Todten.

Kurzgefaßter Erklärer für Reisende von Mainz bis Köln.

Machen wir die Reise auf dem Dampfboot und besteigen dasselbe an der Landungsbrücke im goldenen Mainz. Gleich beim Betreten desselben schweift der Blick mit Entzücken über Biebrich hinweg nach dem Taunus, eine Aussicht, die unstreitbar zu den entzückendsten an unserm Rheine gehört.

Auf dem linken Ufer gewahrt der Reisende, nachdem er die Stadt und Festung hinter sich hat, zuerst das Dorf Mombach, bekannt durch seine ausgedehnten Gemüse- und Obstgärten. Nicht weit davon Budenheim und weiter Heidesheim mit dem Weiler Heidenfahrt und hinter Obstbäumen in einem Thaleinschnitt Wackernheim. Die nächste Orte, die auf dieser Seite sichtbar werden, sind Nieder- und noch weiter vom Rheinufer entfernt Ober-Ingelheim. Zwei schöne große Marktflecken, in deren ersteren noch einzelne Mauerreste des einstigen Schlosses Karl's des Großen vorhanden sind. Damals war noch die ganze Landschaft mit Wäldern bedeckt und scheinen noch an den Grundmauern der ehemaligen Burg sichtbare schwere Eisenringe darauf hinzuweisen, daß deren Mauern dereinst von den grünen Fluthen des Rheins bespült wurden. Dann folgen am linken Ufer die Orte Freiweinheim, eine Stunde landeinwärts Gaualgesheim mit dem Jacobsberg. Weiter fährt das Boot an Gaulsheim, Kempten und der Rochuskapelle vorbei in die

schöne und alte Stadt Bingen, berühmt durch ihren Scharlachberger Wein und besonders durch ihre wunderbar reizende Lage am Zusammenfluß der Nahe in den Rhein, und seitdem sie Knotenpunkt mehrerer Bahnen geworden, im raschen Aufblühen begriffen.

Das rechte Rheingau-Ufer macht auf den Reisenden den lieblichsten Eindruck.

Das Boot hält an den lieblich gelegenen vom Rhein bespülten Flecken Biebrich an, woselbst es Touristen aus Wiesbaden aufnimmt und nach dorten absetzt. Dann geht die Fahrt an dem im Renaissancestyl erbauten Biebricher Schloß vorbei. Auf dem 1½ Stunden entfernten Taunusgebirge erblickt man die Platte, Jagdschloß des Herzogs von Nassau, fährt an den sehr schön gelegen Oertern Schierstein, Niederwalluf vorbei gegen Elfeld, eine nette kleine Stadt, mit noch vielen wohl erhaltenen, aus alter Zeit herstammenden und zum großen Theil renovirten Gebäuden (eine schöne gothische Kirche).

Ueber schöne Villa's und Maierhöfe erblickt man vor den dunklen Taunuswäldern die Thürme von Kidrich und den alten Thurm des ehemaligen Schlosses Scharfenstein. Weiter abwärts kommen die freundlichen Orte Erbach und Hattenheim, mit dem bekannten Markobrunnen, ferner Schloß Reichardshausen. In einer Stunde Entfernung das höher gelegne Dorf Hallgarten. Am Rheinufer weiter hin Mittelheim und Langewinkel, hinter diesem das Schloß Vollraths und etwas weiter abwärts das berühmte Schoß Johannisberg, welches aus weiter Ferne schon sichtbar ist, indem es einen etwas aus dem Gebirge hervorstehenden rebenbegränzten Hügel krönt. Neben an liegt das Dorf Johannisberg. Dann folgt Geisenheim mit schöner zweithürmiger restaurirter Kirche. Eine halbe Stunde landeinwärts sieht man die Dächer von Eibingen, nebst seinem in früheren Zeiten renommirten

Benediktiner-Nonnenkloster gleichen Namens. Dann folgt das letzte Städtchen des eigentlichen Rheingau's Rüdesheim, berühmt wie die andern durch seinen Wein und interessant durch seine drei Ritterburgen, die Vodenburg, die Bosenburg und besonders die Brömserburg, letztere auf ein altes Römercastell gebaut. Nachdem er gleich unterhalb Bingen die Nahe aufgenommen, strömt Vater Rhein nur von steilen und schroffen Schieferbergen eingeschlossen, auf deren Felsvorsprüngen noch die zerfallenen, aber theilweise restaurirten Ritterburgen das Auge erfreuen, an dessen Ufern sich zahlreiche alte freundliche Städtchen und Dörfer gruppiren, in nordwestlicher Richtung gegen Coblenz. Dort verlassen ihn die Berge, d. h. ziehen sich etwas zurück und er fließt in schöner offener Gegend bis Andernach. Dann setzt er seine vieltausendjährige Reise aufs neue theils von vulkanischen, theils von Sandsteinbergen eingeschlossen, bis Königswinter fort, wo die Ausläufer links der Eifel rechts des Siebengebirgs sich ganz verflachen und unsren alten Herrn ohne Schutz gegen die glühenden Strahlen der Sonne seinen Lauf bis ins Meer fortsetzen lassen.

Gleich bei der Abfahrt von Bingen präsentirt sich dem Reisenden rechts die Feste Ehrenfels und ihr gegenüber in dem Rhein der wiederrestaurirte Mäusethurm. — Zwischen diesen beiden Denkmälern der Vorzeit durchschneidet das Boot die schäumenden Wogen des Binger Loches, und überrascht erblickt er links die kleine, aber wunderschön wiederaufgebaute, auf einem steilen Felsen gelegene Burg Rheinstein. Ehe er dieser genau ansichtig wird, bemerkt er an dem rechten Ufer des Stromes das kleine aber durch seinen Rothwein berühmte Dorf Aßmannshausen, und links unterhalb diesem die Clemens-Kirche, über welcher sich die Trümmer der Falkenburg erheben. Falkenburg und Rheinstein, letztere im Mittelalter Vautsburg genannt, waren zwei der gefürchtetsten Raub-

Reſter. Die Clemenskirche wurde Ende des 13. Jahrhunderts zum Seelenheil der dort unter Kaiſer Rudolf von Habsburg gehängten 5 Raubritter erbaut. Dann folgt Trechlingshauſen und nicht weit unterhalb dieſem die ehemalige Raubritterburg Soneck, welche aus ihrer beträchtlichen Höhe wie ein Falkenneſt herabſchaut und ſehr ſchön wiederhergeſtellt iſt. Dann folgt Niederheimbach, unmittelbar hinter dieſem erhebt ſich die ganz neuerlichſt hergeſtellte Burg Heimburg, in früheren Jahren Hoheneck genannt. Jetzt wendet man ſich und erblickt am rechten Ufer den alten ſehr intereſſanten Flecken Lorch. Eine ſchöne gothiſche Kirche mit guterhaltenen altersgrauen Grabſteinen und einem wunderſchön in Holz geſchnitzten Altar aus dem 16. Jahrhundert, welchen in neuerer Zeit der Herzog von Naſſau wieder herſtellen ließ. Der Bergkeſſel hinter Lorch bildet die Mündung des Wispen- und Sauerthal's. Oben in halber Höhe des vordern, am Rhein liegenden Berges die wenigen Reſte der Burg Rollingen. Nicht weit unterhalb Lorch folgt das Dörfchen Lorchhauſen, es ſoll früher mit Lorch verbunden geweſen ſein.

Gegenüber am linken Ufer das Dörfchen Rheindiebach, neben dem ſich die ſtolze Ruine Fürſtenberg erhebt. Etwas unterhalb Rheindiebach gewahrt das Auge die wenigen hinter Bäumen verſteckten Trümmer des alten Kloſters Wiesbach. Das jetzt folgende, romantiſch gelegene uralte Städtchen Bacharach, ſchon oberhalb Lorch ſichtbar, erſcheint näher betrachtet in noch ziemlich alterthümlichem Kleide. Ueber ihm thronen die Trümmer ſeiner einſt ſehr ſtarken Feſte Stahleck. Etwas unter dieſer Burg die Reſte der gothiſchen Wernerkirche. Aus den Häuſern der Stadt ſelbſt erhebt ſich die romaniſche Peters-, früher Templerkirche heraus.

Nachdem man nun an dem ſogenannten wilden Gefahrt vorbei, fährt uns das Schiff direkt nach dem rechten Ufer, nach dem Städtchen Caub. Man betrachtet links die ſo oft be-

sprochene und besungene Rheinpfalz, welche nicht ganz in der Mitte des Rheines sondern etwas mehr nach dem rechten Ufer hin liegt, und sieht unmittelbar an Caub auf einem mächtigen Schieferfelsen die stolze Ruine Guttenfels. Dem Städtchen selbst ist durch den Eisenbahndamm, welcher in einer ziemlichen Höhe am Ufer entlang läuft, sein früher freundliches Ansehen genommen. — Dann richtet das Boot seinen Lauf nach dem linken Ufer, nach dem wunderschön gelegenen Oberwesel, hoch darüber die schön gelegene Ruine Schönberg und unten der sehr stattliche Doppeltthurm (Ochsenthurm genannt). Am Fuße Ersterer die schöne gothische Liebfrauenkirche und am Ende etwas im Hintergrund höher gelegen die alte gothische St. Martins-Kirche. Den Vordergrund bildet eine, dem Rhein entlang laufende, mit mehreren Thürmen versehene alte Stadtmauer. Unterhalb Wesel wird das Thal wieder mehr verengt. Gegenüber ragt steil der mit Reben bepflanzte Rothstein empor, wirbelnd wälzt sich der schneller gewordene Strom in beträchtlicher Tiefe zwischen gigantischen Felsmassen, die theils (d. s. g. sieben Jungfrauen) aus dem Wasser hervorragen, theils wie d. s. Ligenköpfe die Ufer begränzen, vorüber und mit Grausen und Bewunderung erblickt das Auge die mächtig in den Rhein hineinragenden Lurleyfelsen, an welchen sich so viele schöne Sagen knüpfen.

Die Räder des Bootes stehen still, und unerwartet ertönt das vielfache Echo des Hornes oder des Böllers, das der schauerliche Fels siebenfach wieder gibt. Langsam durch die St. Goarer Bank dampfend erreichen wir rechts St. Goarshausen, über diesem die Burgruine Katz, links das Städtchen St. Goar und unterhalb diesem die Trummer der einst starken Festung Rheinfels. Weiter abwärts am rechten Ufer die stolze Burg Thurmberg (Maus gen.), an deren Fuß das Dörfchen Wellmich. Von da erheben sich wieder sehr starke

Felsmaſſen ähnlich denen an der Lurley. Gegenüber das Dorf Hirzenach, rechts, etwas unterhalb der Felsmaſſen das Dorf Köſten. In kurzer Entfernung hinter Obſtbäumen verſteckt der anſehnliche Ort Salzig. Am rechten Ufer erblickt man auf zwei durch eine Kluft getrennten Felsbergen die zwei ganz nahe liegenden Burgen Sternberg und Liebenſtein, letztere, die obere, durch eine Mauer mit erſterer verbunden. Am Fuſe Sternbergs das Kloſter Bornhofen, Wallfahrtsort und Schule der Redemptoriſten. Dann folgt auf derſelben Seite der Ort Kamp. Von da nimmt der Dampfer ſeine Richtung nach dem linken Ufer und fährt an der ſehr alten Stadt Boppard vorbei. Die Lage Boppard's iſt eine der ſchönſten am Rhein. Vor den ſchöngeformten Bergen und lieblichen Thälern liegt die ehemalige Reichsſtadt am Ufer ausgebreitet. Die Uferſeite hat ein weniger alterthümliches Anſehen als das Innre, aus dem die Thürme und das hohe Schiff der im romaniſchen Styl erbauten Pfarrkirche und noch mehrere Gebäude hervorragen. Links von Boppard in einer unbeträchtlichen Höhe die jetzige Kaltwaſſerheilanſtalt Marienberg, ein ehemaliges Benedictinerfrauenkloſter. An Boppard rheinabwärts ſchließt ſich das kleine Dörfchen Heidenburg. Dieſem beinahe gegenüber liegt das Oertchen Filzen. Dann folgt an demſelben Ufer rechts Oberſpei, über dieſem das neuere Schloßchen Liebeneck. An der hier ſtarken Strömung des Fluſſes liegt an dem linken Ufer Ober und Niederſpei, rechts erblickt man die ſehr hoch gelegene Marburg, an deren Fuſe Braubach und etwas weiter links Rhenſe. Unterhalb Rhenſe ſteht nächſt der Straße hinter dichten Bäumen hervorragend der hiſtoriſch berühmte Königsſtuhl. Dann erblickt man auf der rechten Seite die nicht ganz am Ufer liegende kleine Capelle, worin Kaiſer Wenzel durch die rheiniſchen Churfürſten ſeiner Würde entſetzt wurde. Gleich darnach Oberlahnſtein. Zwiſchen dieſem und

dem sogleich folgenden Niederlahnstein fließt die Lahn in den Rhein. Hinter Oberlahnstein auf einem hervorragenden Berg schaut die restaurirte Burg Lahneck, der einstige Sitz der letzten rheinischen Tempelherrn, stolz in das nahe Lahnthal. Nächst Niederlahnstein die alte romanische Johanniskirche hinter Weidenbäumen versteckt. Gegenüber der Mündung der Lahn liegt das kleine Dorf Cappellen, über diesem erhebt sich imposant das königliche Schloß Stolzenfels, in seinem Innern mit sehr werthvollen ältern und neuern Kunstschätzen geschmückt.

Nun will das Dampfboot zwischen dem rechtsrheinisch liegenden mit schönen Gärten umgebenen Horchheim und der links im Rheine liegenden Insel Oberwerth hindurch gegen Coblenz.

Nachdem der Dampfer den Rhein unter der neuerbauten schönen Eisenbahnbrücke, an die sich am rechten Ufer das bei den Coblenzern so sehr beliebte Pfaffendorf anlehnt, durchgefahren, so befiehlt ein Signalschuß das Oeffnen der Coblenz mit Ehrenbreitstein verbindenden Schiffbrücke und das Boot legt direkt unterhalb dieser an.

Coblenz hat eine wunderbar schöne Lage zwischen dem Rhein und der im spitzen Winkel sich hier in denselben ergießenden Mosel. Obwohl die die Stadt umgebendenden Höhen auf beiden Fluß-Ufern mit kanonenstarrenden Festungswerken gekrönt sind, so vergißt man bei Betrachtung (besonders von Ehrenbreitstein aus) der prachtvoll schönen Gegend bald diese Erinnerungen an den Ernst des Lebens. Von der auf einem schroff nach dem rechten Rheinufer abfallenden Felsen erbauten Veste überfieht man die zu seinen Füßen liegenden Städte, das prächtige Moselthal und das Rheinthal auf- und abwärts, ein Blick, der die Ersteigung des steilen Berges tausendfach belohnt. Coblenz selbst, eine der ältesten schon vor Christo erbauten Städte, macht einen freundlichen Eindruck und enthält außer den

vielen einſt und jetzt wichtigen Gebäuden, das Schloß z. B., viele zum Theil ſchöne Kirchen in romaniſchem, gothiſchem, Renaiſſancen und Rococoſtyl. Wie ſchon erwähnt, erweitert ſich hier das Rheinthal beträchtlich zu einem fruchtbaren, mit vielen Städtchen und Dörfern überſäten Thalkeſſel. Das nächſte Dorf, das wir auf unſrem Dampfer erreichen, ſind die linksliegenden Dörfchen Neuendorf und Wallersheim, und rechts nicht weit von dem Ehrenbreitſtein auf einer Anhöhe das Dorf Urban. Am Rhein das Dörfchen Mallendar und Vallendar. Letzteres bleibt theilweiſe durch die Inſel Niederwerth, ſowie das auf derſelben gelegene Dörfchen gleichen Namens maskirt; dann die Dörfer Keſſelheim, St. Sebaſtian und Kaltenangers. Dieſem gegenüber den etwas hoch gelegenen Flecken Vendorf mit einer romaniſchen Kirche. Dann folgen etwas landeinwärts die Hochöfen der königlichen Sayner Hütte. Ferner am Ufer Engers, hiſtoriſch intereſſant durch die Spuren römiſcher Niederlaſſungen. Am Rhein präſentirt ſich das in der Zopfzeit erbaute Schloß, worin eine Kriegsſchule errichtet iſt.

Gegenüber bemerkt man das Dörfchen Urmitz. Nach dieſem Weiſenthurm, gegenüber Neuwied, bekannt durch die Anſiedelung vieler Herrnhuter-Familien und deren Erziehungsanſtalten. Am unteren Ende der Stadt das Renaiſſance-Schloß des Fürſten von Neuwied. Etwas unter der Stadt ergießt ſich die Wied in den Rhein, in deren Nähe das Dorf Irlich. Auf der Höhe erblickt man die alte Feldkirche, am Rhein unten das ſ. g. Teufelshaus, ein unvollendetes, halb in Trümmer liegendes Gemäuer, unter dieſem das Dörfchen Fahr.

Hier auf der linken Rheinſeite erhebt ſich hinter einer Pappelallee die durch ihre vielen Thürme auffallende ehemalige römiſche Niederlaſſung Antonaium, jetzt Andernach. Im 15. Jahrhundert war ſie noch eine freie Reichsſtadt, wurde aber im Jahr 1688 von den franzöſiſchen Mordbrennern zerſtört, doch

schienen die festen Steinmauern des Domes der Zerstörungswuth und den Flammen getrotzt zu haben. Bei der Renovation dieser Perle des Alterthums wurde gewissenhaft der byzantinische Character desselben aufrecht erhalten. Nachdem man den mächtigen s. g. Ochsenthurm am unteren Ende Andernachs dicht am Rhein betrachtet hat, fliegt der Dampfer in dem von Bergen wieder enger eingeschlossenen Rheinthal weiter an dem rechtsliegenden Flecken Leidesdorf, links an dem etwas abgelegenen Dörfchen Namedy vorbei. Auf dem am rechten Ufer bedeutend vorspringenden dunklen Felsberge ragen noch die spärlichen Trümmer der Burg Hammerstein hervor, berühmt als Zufluchtsstätte Kaiser Heinrich IV. nach der Flucht von der Burg Klopp in Bingen, wo ihn sein Sohn Heinrich V. gefangen hielt. Am Fuße dieses Berges liegt das Dorf Oberhammerstein, dann nicht weit entfernt Niederhammerstein. Gegenüber Fornich, auf derselben Seite folgt bald die Ausmündung des sehr schönen romantischen Brohlthals mit dem Dorf Brohl und dem sich anschließenden Dörfchen Nippes. Gegenüber rechts Rheinbrohl mit einer schönen neuen gothischen Kirche. Etwas weiter abwärts erblicken wir an der linken Seite das auf dicht bewaldetem Bergkegel gelegene, wieder hergestellte Schloß Rheineck. Dann folgen weiter rechts der ansehnliche Ort Hönningen, im Hintergrund an dem etwas zurückliegenden Gebirge das ganz neu hergestellte Schloß Arenfels. Dann links Niederbreisig, auf der rechten Seite, wo sich die Berge wieder dem Rheine genähert, die Dörfer Ariendorf und Leubsdorf. Gegenüber fließt die Aar in den Rhein nahe dem Dörfchen Krippe. Im Hintergrunde ½ Stunde vom Rhein entfernt gewahrt man einen Theil des alten Städtchens Sinzig. Die dortige spätromanische Kirche präsentirt sich, da sie etwas höher liegt, recht schön. Am rechten Ufer die alte Stadt Linz. In ganz kurzer Entfernung am Rhein Linzen-

hausen, die Ruine Ockenfels, das Dorf Gasbach. Am Fuße der Erpler Lei (ein hoher Berg mit Basaltbrüchen) liegt Erpel. Schräg gegenüber am linken Ufer Remagen mit einer schönen neuerbauten gothischen Kirche (der Apollinariskirche), dann folgt am rechten flachen Ufer Unkel, ferner liegen etwas landeinwärts die Dörfer Scheuern, Rheinbreitbach, Hemmerich und Honnef. Links am Ufer liegt der Flecken Oberwinter. Von da aus sieht man schon aus der Ferne das schöne Panorama des Siebengebirges, dessen Pracht je näher man den linksliegenden Orten Rolandseck und der Insel Nonnenwerth kommt, immer mehr sich steigert. Man gewahrt links auf einem gänzlich hervorspringenden Berge die Ruine Rolandseck. Rechts erhebt sich majestätisch der steile Drachenfels, auf dessen oberster Spitze die gleichnamige Ruine thront. An diesen schließen sich landeinwärts mehr als 25 spitz aufsteigende mit Wald überzogene Berge an, von denen einige, und zwar die bedeutenderen die Wolkenburg und Löwenburg heißen und letztere mit einer Ruine gekrönt ist. Der Dampfer führt uns jetzt durch diese ziemlich enge Straße zwischen dem Drachenfels und Rolandseck links an den Dörfern Rolandseck und Mehlem, rechts an dem hart am Fuße des Drachenfels gelegenen Dörfchen Rhondorf vorbei dem äußerst schön gelegenen und viel besuchten Königswinter entgegen. Nach diesem folgt links Ringsdorf, rechts Niederdollendorf, dann links Plittersdorf, über welchem man in ½ Stunde Entfernung die schöne Ruine Godesberg erblickt und rechts Oberkassel. — Man darf von da noch einmal einen Blick zurück werfen, denn von jetzt ab bewegen wir uns zwischen flachen Ufern, während in der Ferne sich noch die Umrisse des Siebengebirgs scharf vom Horizont abheben. Jetzt landen wir an dem Landungsplatz der rheinischen Universitätsstadt Bonn. Diese Stadt bietet an der Rheinseite

dem Auge wenig Fesselndes, ist aber in historischer Beziehung „durch die vielen wichtigen Begebenheiten, wo allhie und allda geschehen seynd" (wie Merian in seiner rheinischen Topographie sagt), sehr interessant. Der Rheinische Antiquarius sagt über die von dem holländischen General Cöhorn im Jahr 1703 bewerkstelligte Einnahme der Stadt:

Es ließ einst Josua die Feldtrompeten schallen,
Drauf mußten mit Gewalt in sieben Tagen fallen
Die Mauern Jerichos. Dies waren Wunder, doch
Das Wunderwerk mit Bonn scheint etwas größer noch.
Es wurde mit Gewalt der Hauptort überwunden
In kurzer Tagefrist und etlich wenig Stunden,
Kein Josua war da, der mit Trompeten bließ,
Es war ein Kühhorn nur, das es zu Boden stieß.

Die um das Jahr 1270 erbaute Münsterkirche soll Helena (die Mutter des christlichen Kaisers Constantin) gestiftet haben. Auch kann man sicher annehmen, daß die Römer in Bonn unter Drusius eine Brücke über den Rhein gebaut hatten.

Von Bonn ab bis Köln hat der Rhein gar nichts Anmuthiges, die Fahrt wird oft sogar langweilig. Auf der rechten Seite erblickt man noch etwas vom Rhein abgelegen die interessante spätromanische doppelt über einander gebaute Stiftskirche zu Schwarzrheindorf, dann folgt die Einmündung der Sieg. Gegenüber am linken Ufer Graurheindorf, rechts Mondorf, links Hersel und Urdorf, rechts Rheith, links Widdig und Urfel, rechts Niederkassel und Lülsdorf, links Ober- und Niederwesseling und Godorf, rechts Langel, links Sürdt und Weiß. Gegenüber Niederzindorf, rechts Porz, Ensen und Westhoven, links Rodenkirchen und rechts Poll. Nachdem der Reisende während des letzten langweiligen Theils der Fahrt noch einige Sehenswürdigkeiten in weiter Ferne betrachtet, Schloß Bensberg,

die Erdenburg, tauchen die Thürme des Ziels seines Reise, die Thürme von Köln vor ihm auf.

Er begibt sich unwillkürlich nach dem Vordertheil des Dampfers, um den herrlichen Anblick dieser alten ehrwürdigen Stadt um so eher genießen zu können. Was sein Auge aber am meisten fesselt, das ist der mächtige Steinkoloß, welcher sich in Mitte der Stadt erhebt, der Dom. Dieser wird aus der Ferne gesehen freilich erst dann den Eindruck der erhabensten Majestät machen, wenn seine beiden Thürme fertig, gekrönt und mit ihren Knäufen versehen sind.

☞ Ich erlaube mir hier auf meine Aufnahme und Stahlstich „Köln am Mittag" und überhaupt auf die im Selbstverlag erschienenen „vier Tageszeiten am Rhein" Mainz am Morgen, Köln am Mittag, Bingen am Abend und Lurley in der Nacht, aufmerksam zu machen. ☜

Nach der Landung in Köln ist des Reisenden erster Ausgang an und in den Dom. Bei näherer Beschauung wird er die ganze christliche Geschichte in seinen Ausladungen, Standbildern, Hochreliefs abgehandelt finden bis auf den Teufel in der Mönchskutte als Wasserspeier. Die Mit- und Nachwelt wird immer mit dem größten Dank und größter Anerkennung gegen die hohen Protektoren und gegen alle diejenigen erfüllt bleiben, durch deren Unterstützung, Fleiß und Opferwilligkeit dieses echt deutsche Werk ins Leben gerufen und befördert worden und hoffentlich bald seiner Vollendung entgegen geführt sein wird, eines Werkes, das jeder Deutsche mit Stolz betrachten wird und muß. Und sollte je feindlicher Vandalismus diesen Prachtbau und mit ihm unser schönes Rheinland bedrohen, so bin ich der sichern Ueberzeugung, daß ein in Freiheit geeinigtes Deutschland ihn mit dem Boden, auf dem er steht, zu schützen wissen wird.

Druck von J. G. Schmitt in Darmstadt.

Berichtigungen.

Seite 21 Zeile 13 von oben leſe man „Bald wird“ ſtatt „wir“.
„ 49 „ 1 „ „ (Titelzeile) leſe man „im oberen Rheinthal“ ſtatt „Rheingau“.
„ 59 „ 7 „ „ leſe man „Heimbach“ ſtatt „Hembach“.
„ 59 „ 10 „ „ „ „ „Manubach“ ſtatt „Maunbach“.
„ 63 „ 12 und 13 von oben leſe man „Pfafnutius“ ſtatt „Pfaffemetius“.
„ 76 „ 12 von oben leſe man „ſprach mit“ ſtatt „mir“.
„ 76 „ 5 von unten fehlt zwiſchen den Worten „Kopf ſeine“ das Wörtchen „auf“.
„ 96 „ 16 von oben leſe man „Roßſtein“ ſtatt „Rothſtein“.
„ 96 „ 21 „ „ „ „ „Auge den“ ſtatt „die“.
„ 97 „ 3 „ „ „ „ „Köſtert“ ſtatt „Köſten“.
„ 98 „ 10 „ „ „ „ „Nun eilt“ ſtatt „will“.
„ 98 „ 5 „ unten „ „ „Stadt“ ſtatt „Städte“.
„ 99 „ 8 „ oben „ „ „Urbar“ ſtatt „Urban“.
„ 99 „ 12 „ „ „ „ „Kaltenengers“ ſtatt „Kaltenangers“.
„ 99 „ 3 „ unten „ „ „Antonacium“ ſtatt „Antonaium.“